

Hilda Müller

Der Einfluss von Vorbildern auf die Berufswahl

Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe?



Eine Publikation der Virtuellen Bibliothek der Sozialen Arbeit
- Universität Siegen -



Kontakt:

vib@fb2.uni-siegen.de

Virtuelle Bibliothek der Sozialen Arbeit
Universität Siegen

Adolf-Reichwein-Straße 2
57068 Siegen

Universität Siegen

Fachbereich 2: Erziehungswissenschaft und Psychologie

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit

Bachelorabschlussarbeit

Zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts im Studiengang Soziale Arbeit

Der Einfluss von Vorbildern auf die Berufswahl

*Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer
bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf
technische Berufe?*

Siegen, 31.07.2009

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1. Berufswahl und Berufswahlorientierung	6
1.1 Berufswahl	6
1.2 Berufswahlorientierung	7
1.3 Einflussmerkmale und Kriterien für die Berufswahl	9
1.4 Gender-Aspekte bei der Berufswahl	10
1.5 Aufgaben und Ziele im Berufswahlorientierungsprozess	12
1.6 Berufswahl und Berufsorientierung als Aufgabe der Schule	13
1.7 Technische Berufe im Fokus der Berufswahl	15
1.7.1 Technische Berufe für junge Frauen	16
1.7.2 Ausgewählte Angebote zur Berufsorientierung für technisch interessierte Schülerinnen und Schüler	19
1.8 Bedeutung der Sozialen Arbeit in diesem Prozess	20
1.9 Vorläufiges Fazit	22
2. Vorbilder für die Berufswahl	24
2.1 Definition des Begriffes „Vorbild“	24
2.2 Ausgewählte psychologische Bezüge	25
2.2.1 Jugendforschung am Beispiel der Shell Jugendstudien	25
2.2.2 Psychoanalytische Entwicklungstheorien	26
2.2.3 Lerntheorien	27
2.3 Vorbilder in der Lebenswelt junger Frauen und Männer	28
2.3.1 Eltern und Geschwister als Vorbilder	30
2.3.2 Peer-Groups als Vorbilder	33
2.3.3 Lehrerinnen und Lehrer als Vorbild	35
2.3.4 Vorbilder in den Medien	36
2.3.5 Vorbilder im sozialen Nahraum und darüber hinaus	38
2.4 Zwischenfazit	39
3. Empirische Untersuchung des Einflusses von Vorbildern auf die Berufswahl an ausgewählten Fallbeispielen	40
3.1 Forschungsdesign	40
3.2 Entwicklung von Arbeitshypothesen und Wahl der Methode	42

3.3	Einführung in die Methode des Leitfadeninterviews.....	43
3.3.1	Die Entwicklung des Leitfadens	43
3.3.2	Die Durchführung des Leitfadeninterviews.....	44
3.3.3	Die Auswertung des Leitfadeninterviews	45
3.3.4	Transkriptionsregeln	45
3.4	Konzeption und Durchführung des Leitfadeninterviews.....	46
3.4.1	Der Leitfaden	46
3.4.2	Durchführung der Leitfadeninterviews.....	47
3.5	Auswertung des Leitfadeninterviews.....	47
3.5.1	Darstellung der einzelnen Fälle in Kurzportraits.....	47
3.5.1.1	Sarah	47
3.5.1.2	Lisa.....	50
3.5.1.3	Jörg.....	52
3.5.1.4	Paul	53
3.5.2	Gemeinsamkeiten und Unterschiede.....	56
3.5.2.1	Die weiblichen Probanden	56
3.5.2.2	Die männlichen Probanden.....	58
3.5.2.3	Gegenüberstellung der Geschlechter	59
3.6	Überprüfung der Arbeitshypothesen.....	61
3.7	Zusammenfassung.....	63
4.	Fazit	65
	Literaturverzeichnis	66
	Anhang 73	
	Abbildungsverzeichnis	74
	Erklärung	75

„[...] wenn ich sehe, dass ne Frau das auch kann, dann denk ich mir gleichzeitig, ich kann das auch können, wenn ich will.“¹

¹ Anhang VII, Teiltranskription des Interviews mit Schülerinnen an der Gesamtschule Eiserfeld, S. 3, Zeile 66ff.

Einleitung

„Informatik ist weiblich“(IIW)² – so lautete der Name des Forschungsprojektes, in dem ich mein zweites Praktikum während des Studiums absolvierte. Die Zielsetzung des Projektes war es, den Anteil der weiblichen Informatikstudierenden zu erhöhen. Um geeignete Maßnahmen ergreifen zu können, wurde nach den Gründen geforscht, warum Schülerinnen sich für bzw. gegen ein technisches Studium entscheiden. In Interviews mit Schülerinnen der Oberstufe an Gymnasien und Gesamtschulen in Siegen und Kreuztal gaben mehrere Schülerinnen an, sie hätten wahrscheinlich am Informatik- oder Mathematik - Unterricht mehr Interesse gehabt, wenn eine Frau dieses Fach unterrichtet hätte, denn „[...] wenn ich sehe, dass ne Frau das auch kann, dann denk ich mir gleichzeitig, ich kann das auch können, wenn ich will.“³. Zudem sagten die Schülerinnen, ein Einfluss des Elternhauses in Bezug auf technische Berufe sei bereits in der Kindheit notwendig: „[...] ich denke mal, man muss das wirklich halt von Anfang an gerne machen und von zuhause aus, sag ich mal, oder von klein auf schon mal irgendwie so ne Beziehung dazu aufgebaut haben.“⁴ Zudem beeinflussen Frauen in technischen Berufen scheinbar junge Frauen, sich über technische Berufe Gedanken zu machen und diese als Möglichkeit in Betracht zu ziehen.

Welche Faktoren beeinflussen junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung? Gibt es über Lehrerinnen hinaus Vorbilder für technische Berufe? Sind es Männer oder Frauen? Wie kommt es dazu, dass junge Frauen technische Berufe ergreifen und sich für ein technisches Studium entscheiden? Gibt es Unterschiede zu jungen Männern?

Aus diesen vielfältigen Fragen ergibt sich für mich folgende zentrale Fragestellung unter der diese Arbeit verfasst wird: **„Der Einfluss von Vorbildern auf die Berufswahl - Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe?“**

Dieser Frage werde ich zunächst auf einer theoretischen Ebene nachgehen. Die Themen Berufswahl und Berufswahlorientierung bilden den ersten Schwerpunkt meiner Arbeit. Hier werden neben Definitionen der beiden Begriffe die Aufgaben und Ziele sowie Einflussmerkmale für die Berufswahl betrachtet. Da die Frage sowohl junge Frauen wie auch junge Männer betrifft, ist der Gender-Aspekt nicht außer Acht zu lassen. Im Anschluss daran werde ich die Berufswahl als Aufgabe der Schule darstellen. Diese allgemeinen Aussagen werden nun

² Vgl. Forschungsprojekt Informatik ist weiblich <http://pi.informatik.uni-siegen.de/Projekte/iw/> (28.07.2009).

³ Anhang VII, Teiltranskription des Interviews mit Schülerinnen an der Gesamtschule Eiserfeld, S. 3, Zeile 66ff.

⁴ Anhang VII, Teiltranskription des Interviews mit Schülerinnen an der Gesamtschule Eiserfeld, S. 3, Zeile 83ff.

auf technische Berufe, die sogenannten MINT-Berufe⁵ übertragen, wobei insbesondere junge Frauen im Fokus stehen. Ausgewählte Angebote zur Berufsorientierung werden hier vorgestellt. Abschließend wird die Bedeutung der Sozialen Arbeit in diesem Prozess erläutert und ein vorläufiges Fazit gezogen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist der Bereich der Vorbilder. Hier beginne ich ebenfalls mit einer Definition von Vorbildern. Anschließend beschäftige ich mich mit Vorbildern in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen und stelle ausgewählte psychologische Bezüge vor. Einen zentralen Punkt bildet in diesem Abschnitt die Betrachtung von Vorbildern aus dem Lebensfeld junger Frauen und Männer, zu denen sowohl Eltern und Geschwister als auch die Peer-Group und Lehrerinnen und Lehrer wie auch Vorbilder in den Medien und Vorbilder im sozialen Nahraum zählen.

Anknüpfend an diese theoretischen Ausführungen folgt der empirische Teil meiner Arbeit. Hier untersuche ich den Einfluss von Vorbildern auf die Berufswahl mit Hilfe der Methode des Leitfadeninterviews. Es werden sowohl weibliche wie auch männliche Studierende befragt. Die Zielgruppe der Studierenden ist für mein Thema am interessantesten, da diese sich bereits für ein technisches Studium entschieden haben und im Rückblick festzustellen ist, ob sie von Vorbildern beeinflusst wurden und wenn ja, von welchen Vorbildern in welcher Art und Weise. Da Studierende befragt werden, bezieht sich meine Arbeit auf technische Berufe, die ein Studium erfordern.

⁵ MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, Vgl. <http://www.komm-mach-mint.de/> (22.07.2009).

1. Berufswahl und Berufswahlorientierung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Bedeutung der Berufswahl dahingehend gewandelt, dass heute der Berufsorientierungsprozess bereits vor dem Eintritt in die Grundschule beginnt und für viele Menschen während des gesamten Arbeitslebens gegenwärtig ist.⁶

Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit dem Begriff der Berufswahl und wie Berufswahl heute stattfindet. Nach Abgrenzungen und Definitionen zur Berufswahl und Berufswahlorientierung folgen Kriterien und Merkmale, welche die Berufsentscheidung beeinflussen. Da in dieser Arbeit sowohl junge Frauen als auch Männer im Fokus stehen, ist der Gender – Aspekt in Bezug auf die Berufswahl zu betrachten. Im Anschluss daran werden die Aufgaben und Ziele im Berufswahlorientierungsprozess formuliert und die Aufgabe der Schule in diesem Prozess dargestellt. Nun werde ich herausarbeiten, welche Faktoren für technische Berufe, die ein Studium erfordern, sprechen. Hier liegt der Fokus auf jungen Frauen. Schließlich möchte ich Angebote zur Berufsorientierung vorstellen. Auf die Aufgaben und Möglichkeiten der Sozialen Arbeit in diesem Kontext wird an dieser Stelle eingegangen. Mit einem vorläufigen Fazit runde ich diesen Teil ab.

1.1. Berufswahl

Berufswahl ist ein Kernstück im gesamten Berufsorientierungsprozess und umfasst die Wahl eines Berufes unter vorläufigem Ausschluss aller anderen Berufe.

Zunächst ist Berufswahl „[...] ein erster Schritt in eine Welt, die weiterhin von Fort- und Weiterbildungen, vom lebenslangen Lernen, von verpassten Möglichkeiten, neuen Chancen und fortwährenden Entscheidungen geprägt sein wird. Berufswahl ist so gesehen weder einmalig noch abgeschlossen.“⁷ Berufswahl ist ein Prozess, der flexibel und individuell erfolgt.⁸

Mit der eigenen und ersten Berufswahl setzen sich Jugendliche spätestens gegen Ende der eigenen Schullaufbahn auseinander.⁹ Dabei stellt man fest, dass es ein umfassendes, global gültiges Berufsbild kaum noch gibt, sondern jeder Arbeitsplatz ein jeweils auf ihn bezogenes Qualifikationsprofil erfordert.¹⁰ Lebenslanges Lernen und mehrere Tätigkeitswechsel sind zur Normalität geworden. Erschwert wird die Berufswahl durch den schnellen technischen und

⁶ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 1.

⁷ Famulla u. a. (Hrsg.): Partner der Schule, S. 2.

⁸ Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 5.

⁹ Vgl. Schreier: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009).

¹⁰ Vgl. Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, Stuttgart 2005, S. 79.

ökonomischen Wandel, der eine permanente Umstellung und Anpassung an neue Aufgaben fordert.¹¹

Berufswahl kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern ist ein Teil eines Orientierungsprozesses ist, der in Abstimmung zwischen dem Individuum und seinen Interessen, Wünschen, Wissen und Können mit der Arbeits- und Berufswelt, die ihrerseits einen Bedarf erhebt und Anforderungen stellt, stattfindet.¹² „In der Literatur wird die Berufswahl in fünf Schritte untergliedert: 1. Selbsterkennen, 2. Informationen über die Berufswelt sammeln, 3. Gegenüberstellen von Selbsterkenntnis und gewonnener Information, 4. Eingrenzen der Wahlalternativen und 5. Berufsorientierung.“¹³

1.2. Berufswahlorientierung

Zunächst bedeutet der Begriff der Orientierung, eine persönliche Standortbestimmung vorzunehmen.¹⁴ Orientieren meint, „[...] die richtige Richtung finden [...]“¹⁵ und sich einen Überblick verschaffen. Darüber hinaus kann der Begriff auch bedeuten, sich an jemandem oder an etwas auszurichten z.B. an Vorbildern.¹⁶ Nach Wahrig kann hinzugefügt werden, dass der Begriff bedeutet, „[...] unterrichten, in Kenntnis setzen [sowie] über etwas Auskünfte einholen, sich informieren [...]“¹⁷ Etymologisch bedeutet sich orientieren das sich ausrichten an Himmelsrichtungen, das heißt, die eigene Position dadurch zu bestimmen, dass man sich an festen Größen orientiert.¹⁸

In Bezug auf den Beruf betrifft die Berufsorientierung nicht nur einen Teil, sondern das gesamte Leben eines Jugendlichen: „Berufsorientierung und Lebensplanung sind keine rein kognitiven Vorgänge. Es handelt sich um einen vielschichtigen Prozeß [sic!], bei dem Mädchen und Jungen in ihrer ganzen Persönlichkeit betroffen sind und auch als solche Raum haben müssen. Sie sollen lernen, sich selbst mit ihren persönlichen, familiären, beruflichen, sozialen Wünschen und Zielen in den Mittelpunkt ihrer Berufs- und Lebensplanung zu stellen.“¹⁹

¹¹ Vgl. Schreier: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009).

¹² Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 1.

¹³ Schreier: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009).

¹⁴ Vgl. Famulla; Butz: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009).

¹⁵ Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache Band 6, S. 2818.

¹⁶ Vgl. Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache Band 6, S. 2818.

¹⁷ Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch vierter Band, S. 927.

¹⁸ Vgl. Oram, Melanie: Der Studien- und Berufswahlprozess, S. 18.

¹⁹ Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, Hannover 1997, S. 63.

Somit ist Berufsorientierung ein Lernprozess. Dieser findet sowohl informell im alltäglichen Lebensumfeld wie auch in formellen, organisierten Lernumgebungen, z.B. an allgemeinbildenden Schulen, aber auch in Angeboten durch freie Bildungsträger statt.²⁰ Jedoch beginnt Berufswahl und Berufsorientierung nicht erst mit dem passenden Unterricht in der Schule, sondern der Prozess wird bereits vorgeformt z.B. durch andere Schulfächer.²¹

„In diesem Sinne gehört zur Berufsorientierung, sich für eine erste Stufe in seiner Berufsbiographie entscheiden zu können und darüber hinaus zu einer permanenten Erweiterung und Vertiefung der einmal erworbenen fachlichen und überfachlichen Kompetenzen, im Sinne eines lebensbegleitenden Lernens, befähigt zu sein. Dabei spielt der Gedanke der Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit schon in der Phase der Berufswahl, beim Entwerfen einer eigenen Arbeits- und Berufsbiographie ebenso wie bei den ersten praktischen Schritten in Richtung auf die Arbeitswelt (z.B. Betriebspraktikum), eine entscheidende Rolle.“²²

Darüber hinaus bauen beide Geschlechter in der Zeit der Berufsorientierung ihre Identität auf. Dies hat Einfluss auf die Berufswahl, denn Jugendliche orientieren sich häufig an den Frauen- und Männerbildern, die sie in ihrem Umfeld wahrnehmen.²³ Diesen Bezug zu den Vorbildern werde ich im 2. Kapitel dieser Arbeit darstellen.

Zu den zentralen Inhalten der Berufsorientierung gehört es, Kenntnisse über die Berufe und die Anforderungen in den Berufen, über die Arbeitsinhalte und die Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten zu vermitteln.²⁴

Neben dem Begriff der Berufsorientierung wird in der Literatur der Begriff Berufsfindung bzw. Berufsfindungsprozess, der jedoch synonym verwendet werden kann, gebraucht: Berufsfindung ist ein Prozess, zu dem Bildungs- und Schullaufbahnentscheidungen gehören, in den der Arbeits- und Ausbildungsmarkt hineinwirkt und das persönliche Umfeld eine Rolle spielt.²⁵ Der geschlechtsspezifische Aspekt wird gesondert in Kapitel 1.4 betrachtet.

Die unterschiedlichen Begriffe Berufswahl, Berufsorientierung und Berufsfindung bezeichnen alle einen Prozess, den Jugendliche vor der Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums durchlaufen. Da sich die Prozesse ähneln, werden im Rahmen dieser Arbeit diese Begriffe daher weitgehend synonym verwendet. Auch die Begriffe Jugendliche und junge Frauen und Männer werden in dieser Arbeit synonym verwendet.

²⁰ Vgl. Famulla; Butz: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009).

²¹ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 7.

²² Famulla (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, S. 40.

²³ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 6.

²⁴ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 7.

²⁵ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 6.

1.3. Einflussmerkmale und Kriterien für die Berufswahl

Zunächst ist der angestrebte Schulabschluss Voraussetzung für den Beruf. Daneben sind Wünsche, persönliche Interessen und Erwartungen eines Jugendlichen an den zukünftigen Beruf, wie z.B. gesichertes Einkommen, mit Menschen in Kontakt kommen, gute Arbeitsmarktchancen und Kenntnisse und Fähigkeiten weiter zu entwickeln, zu nennen.²⁶

Eine Unterscheidung kann zwischen endogenen, d.h. internen und individuellen und exogenen, d.h. äußeren und gesellschaftlichen Faktoren getroffen werden.²⁷ Als endogene Faktoren werden u. a. Kenntnisse und Fähigkeiten²⁸, Eignung, Charakter, Neigung, Informationsverhalten²⁹ des jugendlichen Berufswählers bezeichnet. Zu den exogenen Faktoren zählen die sozialen Beziehungen³⁰ und ökonomische Bedingungen, zu denen z.B. der soziale Wandel und die lokale Wirtschaftsstruktur zählen. Auch gesellschaftliche Werte wie Berufsideale und Leitbilder, die durch Instanzen wie Elternhaus, Schule und Peergroups vermittelt werden, zählen dazu.³¹ Dazu kommen u. a. an Motiven Spaß, Freude und Interesse am Beruf, der Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit und die Aufstiegsmöglichkeiten hinzu. Insbesondere junge Frauen legen Wert auf die sozialen Dimensionen des gewählten Berufes.³²

Darüber hinaus ist es eine individuelle Entscheidung, auf die jedoch andere Personen bewusst oder unbewusst Einfluss nehmen.³³ Unterstützung und Beratung können Freundinnen und Freunde, Menschen, die in dem angestrebten Beruf tätig sind, Berufsberaterinnen und Berufsberater und Eltern bieten.³⁴ An dieser Stelle ist zu bemerken, dass Eltern häufig Vorbilder für ihre Kinder in der Berufswahl sind. Auf diesen Aspekt werde ich bei der Betrachtung von Vorbildern für die Berufswahl (Kapitel 2.3.1) zu sprechen kommen.

Die eigenen Neigungen und Fähigkeiten, aber auch der Arbeitsmarkt und die persönlichen Chancen müssen richtig und realistisch eingeschätzt werden, damit Berufswahl erfolgreich sein kann.³⁵ Es ist schwierig, eine Entscheidung zu treffen, da die Menge der Optionen nicht festgelegt ist und jede mögliche Entscheidung zu einer Vielzahl von Konsequenzen führt, die

²⁶ Vgl. Meier; Peters; Wolf: Meine Berufswahl, S. 13ff.

²⁷ Vgl. Schreier: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009).

²⁸ Vgl. Ries: Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft, S. 50.

²⁹ Vgl. Golisch: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher, S. 40.

³⁰ Vgl. Ries, Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft, S. 50.

³¹ Vgl. Golisch: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher, S. 40.

³² Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 12.

³³ Vgl. Hellberg: Entscheidungsfindung bei der Berufswahl, S. 41ff.

³⁴ Vgl. Meier; Peters; Wolf: Meine Berufswahl, S. 12.

³⁵ Vgl. Schreier: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009).

nicht unmittelbar verglichen werden können. Dies führt auch zu einer Unsicherheit bei den Jugendlichen.³⁶

Berufsfindung ist für Jungen und Mädchen Bestandteil der Entwicklungs- und Selbstfindungsmöglichkeiten.³⁷ Jungen Frauen und Männern zu vermitteln, dass berufliche Fähigkeiten unabhängig vom Geschlecht sind, ist eine Aufgabe der Berufswahlorientierung,³⁸ womit wir bei der Bedeutung von Gender-Aspekten angekommen sind.

1.4. Gender-Aspekte bei der Berufswahl

Gender Studies stammt aus dem Englischen und bedeutet Geschlechterforschung. Es ist ein Fach, was sich seit den 1970ern in den USA und seit den 1980ern im deutschsprachigen Raum „[...] mit den Unterschieden zwischen den Geschlechtern beschäftigt.“³⁹ Geschlecht wird in diesem Zusammenhang als soziokulturelles Konstrukt von Sexualität verstanden und als Gender bezeichnet. Gender ist durch soziale und kulturelle Umstände konstruiert und daher veränderbar und variabel. Im Gender geschieht eine Abgrenzung von der gesellschaftlichen Zuordnung von Rollen. Die Analyse der Unterscheidungsprozesse zwischen den Geschlechtern gehört zu den Schwerpunkten der Gender Forschung. Ziel der Gender Studies ist es, eine Veränderung der Geschlechterbeziehungen in der Gesellschaft zu bewirken.⁴⁰

Jungen und Mädchen erleben ab der Kindheit eine geschlechtsspezifische Sozialisation und werden unterschiedlich erzogen. Sie erleben das männliche bzw. weibliche Rollenbild in der Familie, welches häufig die Grundlage für geschlechterbezogene Arbeitsteilung in Familie und Beruf ist.⁴¹ „Als Kind identifizieren Buben sich mit dem Vater, Mädchen mit der Mutter, also jeweils mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Man lernt seine Rolle dadurch, indem man die Erwartungen der Eltern an das ‚rollentypische‘ Verhalten erfüllt und daher von ihnen belohnt bzw., wenn das nicht der Fall ist, bestraft wird.“⁴² Geschlechtsspezifische Sozialisation zeigt sich auch beim Spielzeug: Mädchen erhalten eher passives Spielzeug wie Puppen, Puppenkleider und Puppenwagen, Jungen dagegen Fahrzeuge, Autos und Eisenbahnen. Die Spieltätigkeit bei Mädchen ist häufig auf Mitmenschlichkeit ausgelegt, bei Jungen wird eher technisches Verständnis gefördert, z.B. durch komplizierte Spielzeuge wie Lego-Baukästen. Beim Sport zeigt sich die geschlechtsspezifische Sozialisation folgendermaßen: Jungen wer-

³⁶ Vgl. Hellberg: Entscheidungsfindung bei der Berufswahl, S. 41ff.

³⁷ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 6.

³⁸ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 49.

³⁹ Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, S. 241.

⁴⁰ Vgl. Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, S. 241.

⁴¹ Vgl. Deibl: Frauen im Beruf, S. 36f.

⁴² Deibl: Frauen im Beruf, S. 37.

den zu Kampf und Wettbewerb angehalten, erlernen Fähigkeiten wie Durchsetzungsvermögen, Entschlusskraft und Teamgeist, Mädchen sind vorwiegend Einzelspieler und beschäftigen sich mit z.B. Seilspringen, Sing- und Laufspielen.⁴³ Bereits in der Grundschule wissen Kinder, zu welchem Geschlecht sie gehören, was von ihnen erwartet wird und identifizieren sich damit.⁴⁴

Diese Zuordnung von Geschlechtsrollen hat einen Einfluss auf die Berufswahl.⁴⁵ Beide Geschlechter greifen in der Berufswahl auf geschlechtstypische Berufe zurück.⁴⁶ Sogenannte Frauenberufe enthalten viele der als feminin eingestuften Eigenschaften. Dazu zählen vor allem Sozialkompetenzen und Eigenschaften, die gefühlsbetont, personenbezogen, folgsam und anpassungsfähig sind. Maskuline Eigenschaften sind im Gegensatz dazu nüchtern, sachbezogen, hart energisch, kämpferisch, aktiv und durchsetzungsfreudig.⁴⁷

Junge Frauen erwarten von ihrem Beruf, dass er sie zufriedenstellt und ihnen finanzielle Unabhängigkeit ermöglicht, dass die Tätigkeit ihnen Spaß macht und ihren Fähigkeiten und Interessen entspricht.⁴⁸ Je konkreter der Berufswahlprozess wird, desto mehr beziehen junge Frauen die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in diesen Prozess mit ein und signalisieren die Bereitschaft, die Berufswahl zugunsten der Familie anzupassen.⁴⁹

Trotz der neuen Berufschancen auch in Technischen Berufen, werden junge Frauen in traditionellen Berufsentscheidungen durch Lehrer, Familie und Freundeskreis unterstützt. Diese raten häufig auch von frauenuntypischen Berufen ab. Dies ist verbunden mit der Sorge, dass sich die jungen Frauen ständig neu beweisen müssen und in dem gewählten Beruf Einzelkämpferinnen sind.⁵⁰ „Mangelndes Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und unzureichende Transparenz über Berufs- und Karriere- möglichkeiten [sic!] für Frauen in diesen Bereichen erschweren die Entscheidungen und führen letztendlich wieder zur 'traditionellen' Berufswahl.“⁵¹

Aus diesen Ausführungen ergeben sich Aufgaben und Ziele im Berufsorientierungsprozess.

⁴³ Vgl. Deibl: Frauen im Beruf, S. 40f.

⁴⁴ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 48f.

⁴⁵ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 48f.

⁴⁶ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 20.

⁴⁷ Vgl. Golisch: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher, S. 152.

⁴⁸ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 16.

⁴⁹ Vgl. Bredow: Gender in der Berufsausbildung. In: Glaser; Klika; Prengel: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, S. 498.

⁵⁰ Vgl. Bredow: Gender in der Berufsausbildung in: Glaser; Klika; Prengel: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, S. 498ff.

⁵¹ Bredow: Gender in der Berufsausbildung, in: Glaser; Klika; Prengel: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, S. 500.

1.5. Aufgaben und Ziele im Berufswahlorientierungsprozess

„Eine gute Berufsorientierung holt die Zukunft in die Gegenwart.“⁵² Die Zukunft greifbar und gestaltbar zu machen, ist eine zentrale Aufgabe der Berufswahlorientierung. Berufswahl und Berufswahlorientierung ist ein vielschichtiger und komplexer Prozess, bei dem Jugendliche Unterstützung benötigen. Diesen Prozess zu begleiten und Wege und Chancen für den Übergang von Schule in Studium und Beruf zu schaffen, ist Aufgabe der Berufswahl.⁵³ Als Ziele der Berufswahl können genannt werden: Persönlichkeitsbildung, Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Vorbereitung auf die berufliche Arbeitswelt.⁵⁴

Darüber hinaus ist es Aufgabe der Angebote zur Berufsorientierung, die Arbeitsmarktsituation zu berücksichtigen, denn „Mit einer Berufsausbildung hat man nicht mehr >>ausgelernt<<. Die Normalbiographie umfasst heute Abbrüche, Neuanfänge, Umorientierungen ebenso wie Erwerbslosigkeiten und Familienzeiten, Zeiten der Selbstständigkeit und Weiterbildung.“⁵⁵ Berufsorientierung muss „[...] für eine lebenslange Orientierung in der Arbeitswelt qualifizieren [...]“⁵⁶ Dies stellt junge Frauen und Männer vor besondere Herausforderungen, denn der Prozess der Berufswahl ist an die Persönlichkeitsentwicklung und Lebensplanung gekoppelt.⁵⁷

Während des Berufswahlprozesses werden sowohl persönliche wie auch soziale Kompetenzen von den jungen Frauen und Männern erworben.⁵⁸ Diese dienen dazu, dass junge Frauen und Männer sich selbstständig, eigenverantwortlich, persönlichkeitsbezogen und sachkundig für einen Beruf entscheiden können.⁵⁹ Kompetenzen bilden über die Berufswahl hinaus eine Grundlage für eine positive Bewältigung verschiedener Lebenssituationen. Dabei sind sowohl die Bereitschaft zur Kompetenzentwicklung als auch die Möglichkeit dazu notwendig. Die Bereitschaft zur Kompetenzentwicklung führt zu individuellem Lernen und die Möglichkeiten werden z.B. von Institutionen geschaffen. In dieser Wechselbeziehung können Einflüsse auf pädagogischer Ebene gestaltet werden. Dabei ist es notwendig, Kompetenzen im Bereich der Planung und Durchführung von Handlungen, der kritischen Reflexion über Ziele und einge-

⁵²Bastian: Übergang Schule - Beruf in: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, S. 3.

⁵³ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 2.

⁵⁴ Vgl. Berufsorientierung im Strukturwandel von Arbeitsmarkt und Beruf. In: Famulla (Hrsg.): Berufsorientierung als Prozess, S. 40f.

⁵⁵ Lumpe: Übergänge in Ausbildung und Beruf. In: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, S. 8.

⁵⁶ Hagemann; Nordhaus: Berufsweltorientierung aus dem Internet. Das DGB-Projekt „Workshop Zukunft“. In: Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 68.

⁵⁷ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 1.

⁵⁸ Vgl. Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg.) Stärken fördern, S. 6.

⁵⁹ Vgl. Ermert; Friedrich: Berufsorientierung am Gymnasium, S. 2.

schlagene Wege sowie der Ergebnisse zu erwerben.⁶⁰ Kompetenzentwicklung im Lebenslauf, eines dieser Ziele, findet sowohl innerhalb wie auch außerhalb der Schule statt und integriert unterschiedliche Lebenslagen, individuelle Erfahrungen und biographische Ereignisse.

In diesem Zusammenhang müssen Konzepte der Berufsorientierung nach der Unterstützung für informelles Lernen und der Verknüpfung von Lernen an unterschiedlichen Orten und zu verschiedenen Zeiten beurteilt werden. Daher müssen sich Angebote zur Berufsorientierung der Frage stellen, ob Jugendliche durch sie dabei unterstützt werden, Kompetenzen zu entwickeln, die notwendig für die Gestaltung der individuellen Berufsbiographie sind.⁶¹

Berufsorientierungsprozesse werden durch unterschiedliche Institutionen, Personen, Konzepte und Angebote zur Berufsorientierung unterstützt, z.B. durch die Berufsberatung des Arbeitsamtes⁶² oder die Schule.

1.6. Berufswahl und Berufsorientierung als Aufgabe der Schule

Berufsorientierung bezieht sich auf die vorberufliche Bildung und ist somit Bestandteil der Allgemeinbildung⁶³ und in diesem Zusammenhang Aufgabe der Schule.⁶⁴ Im schulischen Kontext wird jeder Jugendliche erreicht und kann sich im Rahmen des Unterrichtes mit dem Thema der Berufswahl auseinandersetzen. Daher skizziere ich in dieser Arbeit einige Elemente, die für die Berufsorientierung in der Schule notwendig sind.

In der Schule als formelle Lernumgebung kann Berufsorientierung mit folgendem Ziel stattfinden: „Berufsorientierender Unterricht in formellen Lernumgebungen umfasst alle zielgerichteten Aktivitäten, die dazu beitragen, die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Jugendlichen zur Berufswahl, zur Bewältigung der Anforderungen der Arbeitswelt und zu deren Mitgestaltung zu verbessern.“⁶⁵

Berufsorientierungsunterricht verfolgt daher an allgemein bildenden Schulen entsprechend dem bildungspolitischen Auftrag pädagogische Ziele wie z.B. die Eigenverantwortlichkeit der Jugendlichen zu stärken.⁶⁶

⁶⁰ Vgl. Jung: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. In: Schlösser, Jürgen (Hrsg.): Berufsorientierung und Arbeitsmarkt, S. 110 – 116.

⁶¹ Vgl. Lumpe: Übergänge in Ausbildung und Beruf. In: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, S. 8.

⁶² Vgl. Böhm: Wörterbuch der Pädagogik 2005, S. 81.

⁶³ Vgl. Ermert; Friedrich: Berufsorientierung am Gymnasium, S. 1.

⁶⁴ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 7

⁶⁵ Prof. Dr. Famulla; Butz: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009).

⁶⁶ Vgl. Famulla; Butz: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009).

Innerhalb der Schule ist eine Aufgabe, dass die Schule auf das Leben nach der Schule bzw. nach dem Abschluss vorbereitet, d.h. konkret, dass die Schule die Berufsorientierung unterstützt, indem sie innerhalb des Unterrichtes systematische und praktische Bezüge zum Berufsleben schafft.⁶⁷ Mit Hilfe verschiedener Orientierungsangebote können Schüler praktische Erfahrungen sammeln und individuelle Kompetenzen entwickeln.⁶⁸ Um diese Aufgabe zu erfüllen, ist eine fächer- und jahrgangsübergreifende Konzeption notwendig,⁶⁹ die im Grundprinzip des Schulleitbildes verankert ist, kontinuierlich kritisch reflektiert und angepasst wird.⁷⁰

Schule kann diese Aufgabe nur in Kooperation mit Partnern aus unterschiedlichen Institutionen und verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen leisten.⁷¹ Kooperationspartner kann die Berufsberatung mit praxisnahen Auskünften sein,⁷² aber auch Betriebe, mit denen Netzwerke aufgebaut werden, können die Berufsorientierung neben den Praktika z.B. durch den Besuch von Expertinnen und Experten im Unterricht unterstützen.⁷³ Auch die Zusammenarbeit mit Angeboten der Sozialen Arbeit kann hilfreich sein.

Lehrerinnen und Lehrer übernehmen im schulischen Teil der Berufsorientierung die Funktion von Moderatorinnen und Moderatoren und unterstützen die Schülerinnen und Schüler bei der Entwicklung ihrer individuellen Berufs- und Bildungsbiographie.⁷⁴ Zudem können sie als Vorbilder fungieren. Auf diesen Aspekt werde ich in Kapitel 2.3.3 zu sprechen kommen.

Insgesamt ist der Stellenwert einer fundierten Berufsorientierung in den letzten Jahren stark angestiegen. Beispielhaft zeigt sich dies darin, dass Schulprogramme für Berufsorientierung als verbindliche Konzepte eingesetzt werden, es Rahmenvereinbarungen über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung gibt.⁷⁵

In Bezug auf technische Berufe kann Schule eine Orientierung schaffen, indem sie in ihrem Lehrplan mehr technische Fächer mit einer stärkeren Praxisorientierung und Möglichkeiten zum „Ausprobieren“ schafft.⁷⁶ In Bezug auf die Förderung und Begeisterung junger Frauen

⁶⁷ Vgl. Daschner: Übergang Schule - Beruf in: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, S. 7.

⁶⁸ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 4.

⁶⁹ Famulla u. a. (Hrsg.): Partner der Schule, S. 2f.

⁷⁰ Vgl. Famulla; Butz: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009).

⁷¹ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 2ff.

⁷² Vgl. Ermert; Friedrich: Berufsorientierung am Gymnasium, S. 122.

⁷³ Vgl. Horst: Kooperation von Schule mit Betrieben, Bundesagentur für Arbeit und weiteren Bildungspartnern. In: Famulla (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, S. 204f.

⁷⁴ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 5.

⁷⁵ Vgl. Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 7f.

⁷⁶ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S.189f.

für MINT-Berufen⁷⁷ hat die Schule folgende Aufgabe: „Schulische Berufsorientierung muß [sic!] das Selbstbewußtsein [sic!] der Mädchen stärken, damit sie bei der Erkundung der verschiedenen Berufe und Berufsfelder Mut haben, neue Wege zu gehen und ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten in den Mittelpunkt der Berufswahl zu stellen.“⁷⁸

Doch wie kommen technische Berufe in den Fokus der Berufswahl und wie werden junge Frauen und Männer in diesem Bereich geprägt?

1.7. Technische Berufe im Fokus der Berufswahl

Zu den Technischen Berufen zählen gewerblich-technische Berufe, Metall- und Elektroberufe und die neuen IT-Berufe,⁷⁹ z.B. Informatiker.⁸⁰

In Bezug auch auf technische Berufe ist festzustellen, dass diese Berufe einen guten Ruf bei Jugendlichen und Erwachsenen haben und dass Interesse an diesen Berufen vorhanden ist,⁸¹ es jedoch eher selten in ein technisches Studium oder Ausbildung umgesetzt wird. Von 1002 befragten Jugendlichen⁸² im Alter zwischen 14 und 29 Jahren haben 39% ein großes oder sehr großes Interesse an einem Beruf, der mit Informations- und Kommunikationstechnik (ITK) zu tun hat, jedoch streben nur 11% der Abiturientinnen und Abiturienten ein Studium der Informatik, Elektrotechnik oder Mathematik an. Trotz schwieriger Zeiten wollen zwei Drittel der ITK – Firmen neue Jobs schaffen.⁸³ In der Umfrage der BITKOM stimmen 81% der Aussage zu, die IT-Branche biete Berufe mit Zukunft und hat ein gutes Image. 72% sagen, es gebe interessante Tätigkeitsfelder in der IT-Branche. Jedoch wissen Jugendlichen zu wenig über die Möglichkeiten in dieser Branche, die durchaus vielfältig sind. So startete Scheer die Initiative „erlebe IT“⁸⁴ mit dem Ziel, die Kluft zwischen dem grundsätzlichen Interesse und der konkreten Berufsplanung zu überbrücken.⁸⁵

Um junge Frauen und Männer für technische Berufe zu begeistern, ist es notwendig, dass bereits Kinder Spaß an Technik finden und praktische Kompetenzen erlernen.⁸⁶ Das Interesse an IT – Berufen steigt, wenn Jugendliche in der Schule am Informatikunterricht teilgenommen

⁷⁷Vgl. <http://www.komm-mach-mint.de/> (22.07.2009).

⁷⁸ Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 64.

⁷⁹ Vgl. Nissen; Keddi; Pfeil: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen, S. 61.

⁸⁰ Vgl. <http://www.it-berufe.de/index.php?node=4> (22.07.2009).

⁸¹ Vgl. Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 29.

⁸² repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstitutes Forsa im Auftrag des Hightech-Verbands BITKOM; BITKOM = Bundesverband Informationswirtschaft Telekommunikation und neue Medien e. V., Vgl. Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 29f.

⁸³ Vgl. Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 29.

⁸⁴ Vgl. <http://www.erlebe-it.de/> (22.07.2009).

⁸⁵ Scheer in: Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 30.

⁸⁶ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S. 107.

haben. Daher sei, so Scheer, „Die Einführung eines Pflichtfachs Informatik [...] dringend erforderlich, um mehr junge Menschen für technische Studiengänge und Ausbildungswege zu begeistern.“⁸⁷ Derzeit nimmt bzw. nahm etwa nur die Hälfte der 14-25jährigen in Deutschland am Informatikunterricht teil und Informatik ist nur in drei Bundesländern Pflichtfach in der Oberstufe.

Technische Berufe zählen nach wie vor zur Männerdomäne. 17% der männlichen Abiturienten wollen Informatik, Elektrotechnik oder Mathematik studieren, aber nur 4% der Frauen.⁸⁸ Von daher besteht in den technischen Berufsfeldern ein großes Problem darin, Frauen zu gewinnen.⁸⁹

Vorherrschende Rollenbilder haben auf den Zugang zu technischen Berufen Einfluss. Der Zusammenhang von Technik und Männlichkeit ist gesellschaftlich geprägt und Frauen müssen sich häufig mit dem Vorurteil, mit Technik nicht umgehen zu können, befassen.⁹⁰ Daher ist bereits in der Schule wichtig, einen technischen Zugang für Mädchen und junge Frauen zu schaffen: „[...] es [wird, d. Verf.] zudem entscheidend sein, die jungen Frauen an die neuen Technologien und die Mediennutzung heranzuführen und insbesondere den Zugang zu den neuen IT-Berufen sowie insgesamt ingenieurwissenschaftlichen Studien zu erhöhen.“⁹¹ Zahlreiche Initiativen haben sich zum Ziel gesetzt, Schülerinnen für technische Berufe zu begeistern, z.B. für MINT-Berufe, d.h. Berufe, die mit Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zu tun haben.⁹² Von daher ist es wichtig, bei der Betrachtung technischer Berufe einen besonderen Fokus auf junge Frauen zu legen.

1.7.1. Technische Berufe für junge Frauen

Bei jungen Frauen fällt auf, dass sie in gewerblich-technischen Berufen und naturwissenschaftlich-technischen Studiengängen nur in geringer Anzahl vertreten sind.⁹³ Der Frauenanteil in den MINT-Berufen liegt unter 20%.⁹⁴ Bislang gibt es verschiedene Initiativen, um junge Frauen für technische Berufe zu begeistern. Dazu zählen z.B. die Autumn School der Uni-

⁸⁷ Prof. August-Wilhelm Scheer, BITKOM- Präsident. In: Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 30.

⁸⁸ Vgl. Scheer in: Wirtschaft und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61. Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer, S. 30.

⁸⁹ Vgl. Esch: Mitschnitt des Beitrags. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S.29f.

⁹⁰ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, Hannover 1997, S. 71.

⁹¹ Bredow: Gender in der Berufsausbildung. In: Glaser; Klika; Prengel: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, S. 500.

⁹² Vgl. <http://www.komm-mach-mint.de/> (22.07.2009).

⁹³ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 6.

⁹⁴ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation – Mädchen- und Frauenbilder im Fernsehen. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 5f.

versität Siegen⁹⁵ und der Girls Day.⁹⁶ sowie verschiedene Webseiten, z. B. „Frauen in MINT-Berufen“.⁹⁷

Insgesamt konzentrieren sich Mädchen stärker auf geschlechtsspezifische Berufe,⁹⁸ z.B. Bürokauffrau, Arzthelferin, Einzelhandelskauffrau, Friseurin, Bankkauffrau und Hotelfachfrau.⁹⁹ Bei der Studienwahl ist zu bemerken, dass auch die Studienwahl geschlechtsspezifisch geprägt ist und viele junge Frauen Lehramt studieren, sehr wenige jedoch ingenieurwissenschaftliche Fächer.¹⁰⁰ Im Vergleich mit jungen Männern werden technische - naturwissenschaftliche Berufe doppelt so häufig von jungen Männern gewünscht und angestrebt wie von jungen Frauen.¹⁰¹ Bemerkenswert ist die Aussage, junge Frauen würden sich seltener einen typischen Frauenberuf wünschen, als sie ihn dann tatsächlich ergreifen.¹⁰²

Das Technikinteresse von Mädchen nimmt mit dem Alter ab. In der Grundschule begreifen sie sich als ebenso technisch begabt wie Jungen, jedoch beginnen viele sich spätestens ab der 8. Klasse von technischen und naturwissenschaftlichen Fächern zu distanzieren, so dass an ein technisches Studium nach dem Abitur nicht mehr gedacht wird.¹⁰³ Die Grenzen der in Frage kommenden Berufe sind nun abgesteckt und Mädchen sind für weitergehende Berufe nicht mehr ansprechbar. Dazu kommt, dass Mädchen sich kaum mit gewerblich-technischen Berufen auseinandersetzen oder sich über diese informieren.¹⁰⁴ Zusätzlich kann es von Bedeutung sein, dass viele unterschiedliche Menschen jungen Frauen vermitteln, Technik sei nichts für sie. Die Summe von Aussagen unterschiedlicher Personen verstärkt diese geschlechtsspezifische Sozialisation.¹⁰⁵ Daher ist es ein Ziel, junge Frauen zu ermutigen, sich mit einem breiteren Spektrum an Möglichkeiten auseinanderzusetzen, insbesondere mit technischen Berufen.¹⁰⁶

⁹⁵ Vgl. http://www.uni-siegen.de/fb12/autumn_school/ (22.07.2009).

⁹⁶ <http://www.girls-day.de/> (22.07.2009).

⁹⁷ <http://www.komm-mach-mint.de/> (22.07.2009).

⁹⁸ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation – Mädchen- und Frauenbilder im Fernsehen in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, D, S. 5f.

⁹⁹ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation – Mädchen- und Frauenbilder im Fernsehen in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 5f.

¹⁰⁰ Vgl. Nissen; Keddi; Pfeil: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen, S. 41.

¹⁰¹ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 13.

¹⁰² Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation – Mädchen- und Frauenbilder im Fernsehen in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 5f.

¹⁰³ Vgl. Nissen; Keddi; Pfeil: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen, S. 81.

¹⁰⁴ Vgl. Hagemann-White: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 144.

¹⁰⁵ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S. 108.

¹⁰⁶ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 7.

Zusätzlich ist es notwendig, dass tradierte Rollenmuster aufgebrochen werden.¹⁰⁷ Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielt für junge Frauen eine Rolle. Berufe, in denen überwiegend Frauen tätig sind, lassen vermuten, die Vereinbarkeit sei gegeben und der Beruf sei mit der Identität als Frau verbunden.¹⁰⁸ Hier wird angedeutet, dass Frauen für berufswählende Frauen Vorbilder sind. Diesen Aspekt werde ich in Kapitel 2.3.5 näher betrachten.

Tendenziell nehmen Mädchen in Schulen seltener Angebote im Computerbereich an als Jungen. Daher ist es von hoher Wichtigkeit, Mädchen den Zugang zu Computern zu ermöglichen, da, sind sie einmal ausgegrenzt aus dem Computerbereich, sie diesen Bereich immer wieder meiden werden.¹⁰⁹

Mädchen wünschen sich Bezüge zum Menschen, zur sozialen Welt und praktische Anwendbarkeit. Für junge Frauen werden technische Themen interessant, sobald sie im Zusammenhang mit Menschen stehen und Bezüge dazu aufweisen, z.B. die Pumpe beim menschlichen Herz ist wesentlich interessanter, als wenn es sich um eine Erdöl-Pumpe handelt. Bei Jungen findet sich dieser Unterschied nicht.¹¹⁰

Junge Frauen befürchten, dass, wenn sie einen technischen Beruf ergreifen, sie zum einen nicht akzeptiert, sondern benachteiligt und aufgrund des Geschlechts belästigt werden und zum anderen befürchten sie, fachlich nicht ernst genommen zu werden und sich ständig beweisen zu müssen.¹¹¹

Bei Frauen, die ein ingenieurwissenschaftliches Studium aufgenommen haben, scheint der Beruf der Väter eine große Bedeutung zu haben.¹¹² Weibliche Vorbilder fehlen jedoch in technischen Berufen. Das Ziel, die geschlechtsspezifische Vorauswahl von Berufen zu erweitern,¹¹³ steht mit Vorbildern im Zusammenhang: „Die Vorbildfunktion technisch kompetenter Frauen sowie die aktive Erfahrung eigener technischer Fähigkeiten vermögen das technikkompetente Selbstbild von Mädchen und Frauen zu stärken.“¹¹⁴

¹⁰⁷ Vgl. Barbara: Zur Einführung. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 3f.

¹⁰⁸ Vgl. Hagemann-White: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 144.

¹⁰⁹ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 170f.

¹¹⁰ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 113ff.

¹¹¹ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 160ff.

¹¹² Vgl. Engler; Faulstich-Wieland: Ent-Dramatisierung der Differenzen, S. 57ff.

¹¹³ Vgl. Bredow: Gender in der Erziehungswissenschaft. In: Glaser; Klika; Prengel: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft, S. 499.

¹¹⁴ Nissen; Keddi; Pfeil: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen, S.80.

1.7.2. Ausgewählte Angebote zur Berufsorientierung für technisch interessierte

Schülerinnen und Schüler

Angebote zur Berufsorientierung gibt es viele. Dazu zählen u.a. persönliche Gespräche mit Vermittlern des Arbeitsamtes und Berufswahlveranstaltungen der Schule. In dieser Arbeit möchte ich ausgewählte Ansätze vorstellen, die die Berufsorientierung unterstützen und es insbesondere technisch interessierten Schülerinnen und Schülern ermöglichen, ihren Wunschberuf zu finden.

Erfahrungen im Beruf sind bedeutend und es ist notwendig, über eigene Handlungen brauchbare und persönliche Erfahrungen für den Berufswahlprozess zu sammeln.¹¹⁵ Meist geschieht dies durch Praktika, in denen Jugendliche einige Zeit in einem Betrieb mitarbeiten.¹¹⁶

In diesem Kapitel stelle ich zwei Modelle vor, die über die üblichen Betriebspraktika Möglichkeiten zur Berufsorientierung bieten:

Eines der Modelle wurde im Rahmen eines Projektes im Kreis-Siegen Wittgenstein durchgeführt: „**Mädchen in Technikberufen – Vorbildfrauen geben Einblicke in ihren Berufsalltag**“.¹¹⁷ Es wurden 30 Schülerinnen der Klassenstufe 8 gesucht, die freiwillig über ein Schulhalbjahr an einem Projekt zur Berufswahlorientierung teilnahmen. Die Gruppe traf sich einmal wöchentlich. Nachdem feststand, dass genügend Schülerinnen an dem Projekt teilnehmen, wurden Vorbildfrauen in der Region gesucht: Frauen, die bereits erfolgreich in einem männerdominierten Beruf arbeiten. Praktische Besuche bei den Frauen wurden im theoretischen Unterricht vor- und nachbereitet. „Die Erarbeitung der eigenen Stärken, Schwächen und Wünsche für die Lebensplanung sowie die Überlegung nach eigenen privaten oder beruflichen Vorbildern stand dabei ebenso auf dem Plan wie eine umfassende Berufskunde.“¹¹⁸ Dies ist meiner Ansicht nach ein hilfreiches Modell, welches jungen Frauen ermöglicht, sich bereits recht früh im Lebenslauf mit technischen Berufen auseinanderzusetzen, um so eine begründete Entscheidung für oder gegen einen technischen Beruf treffen zu können.

Ein weiteres Modell welches von Barbara Koch entwickelt wurde und im Rahmen des Projektes Schule - Wirtschaft/Arbeitsleben als ein Projekt durchgeführt wurde, ist das **Modell des Dualen Orientierungspraktikums in der Sekundarstufe II**.¹¹⁹ Es ist für die akademische

¹¹⁵ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.12.

¹¹⁶ Vgl. Meier; Peters; Wolf, H: Meine Berufswahl, S. 33.

¹¹⁷ Vgl. Kreis Siegen-Wittgenstein, Mädchen in Technikberufen, S. 6f.

¹¹⁸ Kreis Siegen-Wittgenstein, Mädchen in Technikberufen, S. 7.

¹¹⁹ Vgl. Koch: Das duale Orientierungspraktikum. In: Famulla, Gerd-E. u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 12 – 32.

Berufsorientierung gedacht. Die Hospitationen erfolgen in einem Studiengang sowie in einem Berufsfeld. Die Abschlussveranstaltung dient dazu, Zusammenhänge zwischen Studium und Beruf zu herzustellen. (vgl. Abb. I)

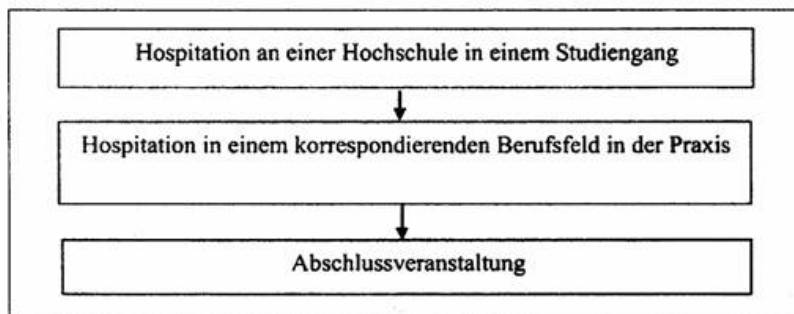


Abbildung I: Der Ablauf des Dualen Orientierungspraktikums

Ziel des Dualen Orientierungspraktikums ist es, den Übergang von Schule ins Studium zu optimieren. Sowohl die Hospitation an der Hochschule wie auch im Betrieb müssen sorgfältig vor- und nachbereitet werden. Es geht darum, einen Studiengang genauer kennen zu lernen und die Anforderungen und die Atmosphäre an der Hochschule zu „beschnuppern“. Diese Erkenntnisse können auf andere Studiengänge übertragen werden. Die Hospitation im akademischen Berufsfeld hilft, die Tätigkeiten nach dem Studium einschätzen zu können. Die Abschlussveranstaltung dient der Präsentation der Erfahrungen der Schüler sowie dem Ziel, Zusammenhänge von Studium und Beruf herzustellen.

Das Duale Orientierungspraktikum fordert eine aktive und engagierte Beteiligung verschiedener Akteure: des Schülers, der betreuenden Lehrer, der Hochschule, der gewählten Betriebe und betrieblichen Vorbilder. Die Teilnahme der Schüler erfolgt auf einer freiwilligen Basis. Das Praktikum sollte 1 Woche lang stattfinden, möglichst zu Beginn der Sekundarstufe II. Der Betreuungsschlüssel sollte bei 2 - 3 Schülern pro Lehrer liegen, damit diese sich intensiv mit der Berufsorientierung „ihrer“ Schüler auseinandersetzen können. Das duale Orientierungspraktikum ist dabei nur ein Element von mehreren innerhalb des Berufsorientierungskonzeptes einer Schule zu verstehen.

1.8. Bedeutung der Sozialen Arbeit in diesem Prozess

Jugendliche bei der Berufsorientierung zu unterstützen, ist zunehmend eine Aufgabe der öffentlichen Bildung und Erziehung. Neben der Schule als öffentlichem Träger der Bildung trifft diese Aufgabe auf die Jugendhilfe zu, eine weitere wichtige Institution der öffentlichen Bildung und Erziehung. Die Jugendhilfe verfügt über Erfahrungen, die für die Entwicklung

pädagogischer Angebote im Bereich der Berufsorientierung nützlich sein können.¹²⁰ „Deshalb kann und sollte Berufsorientierung zum Kernbestand der Aufgabenstellungen gehören, an denen Jugendhilfe und Schule zusammenarbeiten.“¹²¹

Berufsorientierung von Jugendlichen zu koordinieren und zu unterstützen könnte aus Sicht der Sozialarbeit z.B. im Rahmen von Schulsozialarbeit geschehen. Hier können Berufsorientierungsangebote der Schulen unterstützt und erweitert werden, beispielsweise das oben genannte Projekt „Mädchen in Technikberufen“ wird von Sozialarbeitern koordiniert. Auch das Modell des Dualen Orientierungspraktikum, welches Lehrer in der Schule adaptieren können, aber nicht müssen, kann durch die Soziale Arbeit unterstützt werden. In Bezug auf technische Berufe könnten hier technische Studiengänge und Berufe im Fokus stehen, auf die insbesondere in der Vor- und Nachbereitung des Dualen Orientierungspraktikums eingegangen werden kann. Der Betreuer im Betrieb kann zum Vorbild werden und einen Zugang zu dem tatsächlichen Berufsfeld eröffnen. Wenn diese Modelle für Schülerinnen und Schüler angewendet werden, um technisches Interesse zu verstärken, ist unbedingte Voraussetzung ein grundlegendes Interesse an technischen Fächern. Eine Zielrichtung und Motivation für einen Beruf kann herbeigeführt werden.

Hilfe bei der Stärkung des Selbstwertgefühls und dem Erkennen von eigenen Wünschen, Träumen und Fähigkeiten sowie bei der Akzeptanz der eigenen Schwächen, kann die Soziale Arbeit leisten. Darüber hinaus sollen eigene Wünsche, Träume, Interessen und Bedürfnisse, die für die Berufswahl von Bedeutung sind, wahrgenommen und formuliert werden. Auch individuelle und gesellschaftliche Barrieren, die den Wünschen gegenüber stehen, sollen reflektiert werden.¹²²

In Zusammenarbeit mit Schulen und externen Kooperationspartnern kann durch die Soziale Arbeit ein Bildungsangebot für Schülerinnen und Schüler verschiedener Jahrgangsstufen entwickelt werden mit dem Ziel, schon früh mit der Berufsorientierung zu beginnen und den Prozess der Entscheidungsfindung über mehrere Jahre zu begleiten und so allen Schülern die Möglichkeit zu geben, Hilfen in Anspruch zu nehmen, die zu einer begründeten Entscheidung für einen Beruf führen. Sozialarbeiter können diese Angebote didaktisch und pädagogisch

¹²⁰ Vgl. Rademacker: Berufsorientierung als Schulischer Auftrag. In: Oberliesen; Schulz (Hrsg.): Kompetenzen für eine zukunftsfähige arbeitsorientierte Allgemeinbildung, S. 106ff.

¹²¹ Rademacker: Berufsorientierung als Schulischer Auftrag. In: Oberliesen; Schulz (Hrsg.): Kompetenzen für eine zukunftsfähige arbeitsorientierte Allgemeinbildung, S. 106.

¹²² Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 99.

unterstützen. Somit wird ein ganzheitlicher Ansatz ermöglicht, der die Schüler bei der Gestaltung der individuellen Berufsorientierung unterstützt.

Zu dem Bildungsauftrag für Sozialarbeiter kann es gehören, Kompetenztrainings für Schülerinnen und Schüler anzubieten, Netzwerke zu knüpfen und über Schule und Betriebe hinaus insbesondere Eltern in diesen Prozess einzubeziehen. Auch könnten gezielt Vorbilder für bestimmte Bereiche gesucht und vorgestellt werden. Berufsorientierung ist eine Aufgabe, die über die Schule hinausgeht, dort jedoch Anknüpfungspunkte haben kann.

Zudem kann eine gezielte Koordination der Berufsorientierung zu Nachhaltigkeit führen und Schüler einer oder auch mehrerer Schulen werden mit ähnlichen Maßnahmen erreicht. Dadurch wird dem Berufswahlprozess die Ungenauigkeit genommen und Maßnahmen können gezielt konzipiert, durchgeführt, evaluiert und dokumentiert werden und so zu nachahmenswerten Beispielen werden, die zu einer größeren Verbreitung von Angeboten führen und immer mehr Jugendliche zu einer begründeten Berufswahl verhelfen.¹²³

Soziale Arbeit kann für ausreichende Partizipationsmethoden sorgen, die dazu beitragen sollen, Schülern und Schülerinnen zu praktischen Erfahrungen in technischen Berufen zu verhelfen. Die Soziale Arbeit hat die Aufgabe, allgemein über Berufe zu informieren und Jugendliche in ihrer Wahl für einen Beruf zu unterstützen.

1.9. Vorläufiges Fazit

Berufswahl ist ein individueller und komplexer Prozess. Jugendliche benötigen Unterstützung bei der Berufswahlorientierung. Die Berufswahl wird von endogenen und exogenen Faktoren beeinflusst und Gender-Aspekte, insbesondere Rollenstereotype spielen eine Rolle bei der Berufswahl – speziell auf technische Berufe bezogen.

Berufswahlorientierung hat das Ziel, dass Jugendliche sich Kompetenzen des selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Handelns aneignen, um so befähigt zu werden, die individuelle Berufsbiographie zu gestalten, insbesondere in einer sich ständig verändernden Lebens- und Arbeitswelt.¹²⁴

¹²³ Vgl. <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/?uid=76c27e9c7164699e18fbfc7fda92bcec&id=Seite1667> (30.07.2009), Kriterien für Good-Practice. Hier sind diese Kriterien auf Gesundheitsangebote angewandt, können jedoch gut auf andere Bereiche übertragen werden.

¹²⁴ Hagemann; Nordhaus: Berufsweltorientierung aus dem Internet. Das DGB-Projekt „Workshop Zukunft“. In: Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, S. 67.

Berufswahlorientierung ist u. a. als Aufgabe der Schule zu verstehen, die durch Jahrgangs- und fächerübergreifende Konzepte zu einer frühzeitigen und gelingenden Berufswahl beitragen kann.

Der Zugang zur Technik wird bereits in der Kindheit eröffnet, z.B. durch komplexe Spielsachen wie Lego-Baukästen,

Junge Frauen wählen eher frauentypische Berufe als technische Berufe. Daher ist es wichtig, mit Hilfe verschiedener Angebote jungen Frauen die Möglichkeit zu eröffnen, Zugänge zu technischen Berufen zu finden und Anwendungsmöglichkeiten in ihrer Lebenswelt. Dadurch werden die Möglichkeiten der in Frage kommenden Berufe erweitert und die jungen Frauen können eine begründete Berufsentscheidung treffen.

2. Vorbilder für die Berufswahl

Kinder „[...] Lernen am väterlichen Vorbild.“¹²⁵ Väter sind Vorbild und Kinder lernen handwerkliche und technische Vorgänge von ihnen. In Bezug auf technische Berufe stellte Zwick in Untersuchungen fest, dass Männer und damit Väter es sind, die technische Kompetenzen vermitteln und Jungen und Mädchen Zugänge zur Technik bieten. Das Interesse an Technik wird früh im Lebenslauf erlernt¹²⁶ und insbesondere Väter spielen eine wesentliche Rolle bei dem Zugang zu technischen Berufen und dem Interesse an Technik.¹²⁷

Dieses Kapitel beginne ich mit einer Definition des Begriffes Vorbild. Anschließend werde ich einige ausgewählte psychologische Bezüge vorstellen. Daran anknüpfend werden verschiedene Vorbilder in der Lebenswelt Jugendlicher betrachtet. Mit einem Fazit wird dieses Kapitel abgerundet.

2.1. Definition des Begriffes „Vorbild“

Nach Böhm hat ein Vorbild eine wichtige pädagogische Bedeutung: „Zum V. [Vorbild, d. Verf.] für einen anderen wird eine Person, deren konkreter Lebensvollzug so sehr überzeugt, dass jener sein eigenes Handeln und Leben freiwillig daran orientiert und ihm nachzufolgen strebt.“¹²⁸ Nachahmen geschieht nicht ohne Kritik oder unreflektiert. Auch kann eine Person sich nicht selbst zum Vorbild für andere machen.¹²⁹

Darüber hinaus kommt folgende Definition zum Tragen: „Mit dem Begriff des Vorbilds verbindet sich eine an eine Person gebundene Vorstellung. Die zum persönlichen Leitbild erwählte Person kann als Vorbild charakterisiert werden. Sie ist dann Leitbild für die persönliche Entwicklung, den eigenen Lebensentwurf und dient der Nachahmung und Identifikation.“¹³⁰ Jedoch sind Vorbilder weder allgegenwärtig noch für alle Situationen im Leben gültig und werden in dieser Funktion auch eher selten zugelassen. Stattdessen werden Vorbilder für bestimmte Situationen und Prozesse gewählt und für diese als Vorbild zugelassen.¹³¹

In Abgrenzung zum Begriff des Vorbildes stehen Idole. Idole sind nicht erreichbar und häufig idealisierte Wesen, die „[...] eine Geschichte anbieten, die sich als Projektionsfläche für ei-

¹²⁵ Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S. 56.

¹²⁶ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S. 108.

¹²⁷ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, S. 55.

¹²⁸ Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, S. 668.

¹²⁹ Vgl. Böhm: Wörterbuch der Pädagogik, S. 668.

¹³⁰ Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. in: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 50.

¹³¹ Vgl. Hufnagel: Pädagogische Vorbildtheorien, S. 8.

gene Sehnsüchte, Hoffnungen und Erwartungen anbietet [...].¹³² Nähe und Distanz sind Kennzeichen von Idolen, zu denen der Zugang häufig nur über Medien erfolgt, die nötige Informationen über das Leben des Vorbildes liefern.¹³³ Eine weitere Abgrenzung möchte ich zum Begriff Stars schaffen: Stars sind Personen, die aus dem Alltag herausgehoben werden und für bestimmte Lebensformen stehen, z.B. Musiker.¹³⁴ Idole und Stars können Vorbilder sein und eine Funktion im Prozess des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen übernehmen.¹³⁵

Vorbilder sind für junge Frauen und Männer wichtig als Ermutigung zum Anderssein. Sie sind glaubwürdige Qualifikationsangebote, die Zukunftsperspektiven enthalten.¹³⁶

Wer schließlich Vorbild wird, kann pädagogisch nicht herbeigeführt werden, den Beteiligten wird es häufig später erst bewusst, wer Vorbild für sie war bzw. ist. Frauen haben nicht nur weibliche Vorbilder, Männer nicht nur männliche Vorbilder.¹³⁷

Vorbilder können sowohl Menschen aus dem persönlichen Umfeld, dem sozialen Nahraum einer Person, d.h. Bekannte und Verwandte, als auch Menschen aus der Ferne sein.

2.2. Ausgewählte psychologische Bezüge

In der Literatur finden sich wenige Bezüge zu dem Begriff des Vorbildes. Dennoch gibt es psychologische Bezüge zu dem Thema Vorbild. Zum einen bearbeite ich Ansätze in der Jugendforschung. Darüber hinaus stelle ich die Bedeutung von Vorbildern in den Zusammenhang mit psychoanalytischen Entwicklungstheorien sowie Lerntheorien. Dabei liegt der Fokus dieser Arbeit auf positiven Vorbildern, d.h. Vorbildern, die Jugendliche in ihrer Entwicklung zu einem selbstbestimmteren und eigenverantwortlichen Leben prägen.

2.2.1. Jugendforschung am Beispiel der Shell Jugendstudien

In der Jugendforschung wird selten ausführlich nach dem Begriff des Vorbildes gefragt, sondern eher nach dem Vertrauen in Personen oder wer von Jugendlichen um Rat gefragt wird.

¹³² Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 51.

¹³³ Vgl. Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 51.

¹³⁴ Vgl. Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 51.

¹³⁵ Vgl. Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, Weinheim 2000, S. 50.

¹³⁶ Vgl. Knab: Die Bedeutung von Vorbildern und Leitbildern für die Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen, S. 25.

¹³⁷ Vgl. Knab, Die Bedeutung von Vorbildern und Leitbildern für die Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen, S. 36.

1996 gaben in der Shell-Jugendstudie 16% der Jugendlichen an, ein Vorbild zu haben. Im Vergleich dazu liegt die Quote 1984 bei 19% und 1955 bei 44%. In der 13. Shell Jugendstudie aus dem Jahr 2000 geht man davon aus, dass Leitbilder kaum eine bis keine Rolle mehr spielen. Dennoch wird gerade hier sichtbar, dass der Wunsch nach Vorbildern gestiegen zu sein scheint, denn immerhin 29% der Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren geben an, ein Vorbild zu haben. Jedoch ist aus dieser Studie nicht erkennbar, aus welchen Gründen sich die Tendenz änderte. Vorbilder können auch Personen aus dem Nahbereich sein, die bereit sind, mit den Jugendlichen über deren Probleme und Anliegen zu sprechen – Bezugspersonen, die selbst gewählt werden, sind wichtig für Jugendliche.¹³⁸

In der 15. Shell-Jugendstudie von 2006 wird sichtbar, dass Jugendliche der Familie einen hohen Stellenwert beimessen und in der Familie Sicherheit, sozialen Rückhalt und emotionale Unterstützung finden¹³⁹ und dass Eltern Vorbilder für die Erziehung der eigenen Kinder sind.¹⁴⁰ Jedoch wird in dieser Studie nicht explizit nach Vorbildern gefragt.¹⁴¹

Schlussfolgernd ist zu sagen, dass nach Vorbildern in den neueren Studien nicht mehr gefragt wurde und somit kein aktuelles Ergebnis vorliegt.

2.2.2. Psychoanalytische Entwicklungstheorien¹⁴²

Im Bereich der psychoanalytischen Entwicklungstheorien sind Vorbilder in der Kindheit sehr wichtig und spielen für die Entwicklung eine wesentliche Rolle.

Das kleine Kind löst innerpsychische Konflikte durch Identifikation mit Bezugspersonen, z.B. den Konflikt der Angst vor Trennung und Verlassen-werden. Das Kind baut ein Bild der Person auf und übernimmt Verhaltensweisen dieser Person, um mit ihrer Abwesenheit besser fertig zu werden. Diese Bezugspersonen tragen zur Persönlichkeitsentwicklung des Kindes bei und sind in diesem Zusammenhang Vorbilder für das Kind.

Im Lauf der Entwicklung übernimmt das Kind nicht nur die Vorstellungen und Forderungen der Eltern, sondern es wird darüber hinaus von Lehrerinnen und Lehrern, Gleichaltrigen und anderen Bezugspersonen beeinflusst. Diese beurteilen das Verhalten des Kindes, kritisieren, loben und ermutigen es, stellen es in Frage und bestrafen.

¹³⁸ Vgl. Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 51f.

¹³⁹ Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie, Jugend 2006, S. 16f.

¹⁴⁰ Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie, Jugend 2006, Fragebogen S. 57ff.

¹⁴¹ Vgl. Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie, Jugend 2006, Fragebogen S. 463ff.

¹⁴² Vgl. Arnold, Lernen durch Vorbilder. Was sagen psychologische Theorien?. in: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 54f.

Die Wahl von Vorbildern ist aus psychoanalytischer Sicht eher undurchlässig und nicht genau durchschaubar. In diesem Zusammenhang verzichte ich auf weitergehende Erklärungen zur Entwicklungspsychologie, da es hier ausschließlich um Vorbilder geht.

2.2.3. Lerntheorien ¹⁴³

„Dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene Einstellungen und Verhaltensweisen von Verwandten, Freundinnen, Freunden, Lehrerinnen, Lehrern und anderen Personen des unmittelbaren Umfeldes übernehmen, wird als Selbstverständlichkeit behandelt.“¹⁴⁴ Das bedeutet, dass viele Lerntheorien implizit davon ausgehen, dass das Handeln von Mitmenschen eine Bedeutung für das eigene Handeln hat und eine Orientierungshilfe ist.

Lerntheorien beschäftigen sich mit dem Erwerb und der Veränderung von Verhalten – Vorbilder spielen auch in diesen Prozessen eine wichtige Rolle.

Die klassischen Lerntheorien (behavioristische Lerntheorien) richten sich auf das äußerlich beobachtbare Verhalten. Dabei geht man folgenden Fragestellungen nach: Welche Reize werden durch Verhalten ausgelöst, welche Reize, die diesem Verhalten folgen, verstärken, bestrafen oder löschen das Verhalten? Grundsätzlich wurde festgestellt, dass Verhalten häufiger nachgeahmt wird, wenn es positive Konsequenzen nach sich zieht.

In den 60ern und 70ern wurde die sozial-kognitive Lerntheorie von Albert Bandura entwickelt. Er zeigte mit verschiedenen Experimenten, dass Lernen durch Beobachten eine besondere Rolle spielt. Es wurde deutlich, „[...] dass menschliches Lernen nicht nur von Umweltreizen gesteuert, sondern von den Gedanken, Vorstellungsbildern, Erwartungen und Bewertungen der lernenden Person – kurz: von ihren kognitiven Prozessen - beeinflusst wird.“¹⁴⁵

Zu den Phasen des Lernprozesses gehören die Phasen der Aneignung und der Ausführung. Bei der Aneignungsphase hängt das, was tatsächlich gelernt wird, davon ab, worauf die beobachtende Person ihr Augenmerk richtet und wie sie das Beobachtete verarbeitet – dies hängt von vielen Faktoren ab, u. a. von den Strategien, sich Lernstoff einzuprägen. In der Phase der Ausführung hängt es von der Motivation ab, ob das Gelernte jemals ausgeführt wird – z.B. ob es eine Belohnung für die Handlung gibt.

¹⁴³ Vgl. Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 54f.

¹⁴⁴ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 53.

¹⁴⁵ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 54.

Daraus folgt, dass die Voraussetzungen, eine andere Person zum Vorbild zu nehmen, sehr komplex sind. Es kann nur schwer vorhergesagt werden, wer für wen zum Vorbild wird.¹⁴⁶

Damit kommt die Sozial-kognitive Lerntheorie zu dem Ergebnis, „[...] dass Vorbilder und Selbstbilder in enger Verbindung zueinander stehen: Nur wenn das Modell in zentralen Merkmalen mit den Vorstellungen übereinstimmt, die die Person von sich selbst hat, wird es als Vorbild dienen.“¹⁴⁷

In der sozial-kognitiven Lerntheorie ist mehr Gestaltungsraum im Umgang mit Vorbildern als in psychoanalytischen Theorien vorhanden: „Menschen können gezielt nach Vorbildern suchen, und es liegt nahe, Gelegenheiten zu schaffen, bei denen sich Vorbilder präsentieren, die nicht den Anspruch erheben, perfekt zu sein, sondern Anregungen geben wollen für die Weiterentwicklung des eigenen Handelns.“¹⁴⁸

Somit komme ich zu der Frage, wer in der Lebenswelt von Jugendlichen Vorbild ist oder werden kann.

2.3. Vorbilder in der Lebenswelt junger Frauen und Männer

Vorbilder sind im Prozess des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen wichtig¹⁴⁹ und „Ihre besondere Relevanz erhalten diese Aktivitäten im Rahmen der Suche nach Orientierungen und der Selbstfindung.“¹⁵⁰ Der Begriff und die Bedeutung von Vorbildern hat sich in den letzten Jahren verändert: „Vorbilder sind immer weniger als moralisch integrierender Gesamtwurf zu verstehen [...]. Vermutlich kommt es auch zu einer Pluralisierung von Vorbildern, Heranwachsende beziehen sich nicht nur auf ein Vorbild, sondern nutzen unterschiedliche ‘Vorbilder’, um konstruktiv ihren eigenen Lebensentwurf aufzubauen.“¹⁵¹ Die Beschäftigung mit Vorbildern ist nicht nur eine Beschäftigung mit anderen Personen, sondern in erster Linie eine Beschäftigung mit sich selbst, den eigenen Wünschen, Hoffnungen und Träumen, dem eigenen Lebensplan.¹⁵²

¹⁴⁶ Spada, Hans (Hrsg.): Lehrbuch Allgemeine Psychologie, S. 398.

¹⁴⁷ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 55.

¹⁴⁸ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 55.

¹⁴⁹ Vgl. Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 52.

¹⁵⁰ Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 52.

¹⁵¹ Waldmann: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 52.

¹⁵² Vgl. Waldmann Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 52.

Faktoren, die beeinflussen, ob eine Person zum Vorbild wird, sind folgende:¹⁵³

1.) Der Eindruck der beobachtenden Person: Die beobachtende Person hat den Eindruck, dass sich mit dem präsentierten Verhalten attraktive Ziele erreichen lassen. Die Beobachtung, dass andere Personen mit dem Verhalten erfolgreich sind, animiert zur Nachahmung. Personen mit Status und Prestige dienen häufiger als Vorbild. Welches Ziel erstrebenswert erscheint, ergibt sich aus der Bewertung der beobachtenden Person.

2.) Erfolg reicht nicht aus, um Vorbild zu sein. Es muss eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Beobachter und Beobachtetem vorhanden sein. Dies können äußerliche Merkmale, z.B. Alter, Geschlecht, Hautfarbe oder auch Ähnlichkeiten in nicht-sichtbaren Verhaltensmerkmalen sein, z.B.: gemeinsame Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder übereinstimmende Weltanschauungen. Verhalten von Personen des gleichen Geschlechtes wird häufiger nachgeahmt als das von Personen anderen Geschlechts. Die Beurteilung, ob genügend Ähnlichkeiten vorhanden sind, liegen wiederum bei der beobachtenden Person.

3.) Vorhandensein von genügend Kompetenzen: Entscheidend ist, ob die beobachtende Person glaubt, selbst über genügend Kompetenzen zu verfügen, die beobachtete Handlung auszuführen und ähnlich erfolgreich zu sein wie das Modell.

Daraus lässt sich schließen, dass die Übernahme beobachteter Verhaltensweisen an komplexe Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse geknüpft ist. Nur wenn der Beobachter glaubt, dass das Verhalten des Modells den eigenen Zielen und Fähigkeiten entspricht, wird es eingesetzt. Darüber hinaus sind Vorbilder eine wichtige Quelle für Kompetenzerwartungen, d.h. Selbstsicherheit in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten kann durch Vorbilder verstärkt werden, denn sie vermitteln Sicherheit für die Lösung schwieriger Aufgaben. Zufällige Begegnungen scheinen hier eine Rolle zu spielen.¹⁵⁴

Weibliche Identifikationsmodelle in technischen Bereichen bieten jungen Frauen die Möglichkeit, zu erleben, dass Weiblichkeit und Technikkompetenz einander nicht ausschließen.¹⁵⁵ Jedoch gibt es einen Mangel an gleichgeschlechtlichen Vorbildern für junge Frauen in technischen Berufen.¹⁵⁶

Im Folgenden werde ich verschiedene Vorbilder für die Berufswahl betrachten. Dabei ist es möglich, dass alle Gruppen Vorbilder sind aber auch, dass nur einige Personen aus den ge-

¹⁵³ Vgl. Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 54f.

¹⁵⁴ Vgl. Hellberg, Bernt-Michael: Entscheidungsfindung bei der Berufswahl, S. 37f.

¹⁵⁵ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S.187.

¹⁵⁶ Vgl. Engler; Faulstich-Wieland: Ent-Dramatisierung der Differenzen, S. 69f.

nannten Gruppen zu Vorbildern werden. In Abbildung II ist erkennbar, dass es unterschiedliche Gruppen von Vorbildern gibt und dass diese Gruppen bzw. einzelne Personen aus diesen Gruppen junge Menschen, hier Schüler genannt, einander beeinflussen. Der Schüler wiederum beeinflusst die anderen Gruppen, so dass eine Wechselwirkung entsteht. In Befragungen nennen etwa ein Drittel der Befragten, dass Eltern, Verwandte und andere Personen aus dem sozialen Umfeld den wichtigsten Einfluss auf ihre Berufswahl hatten.¹⁵⁷

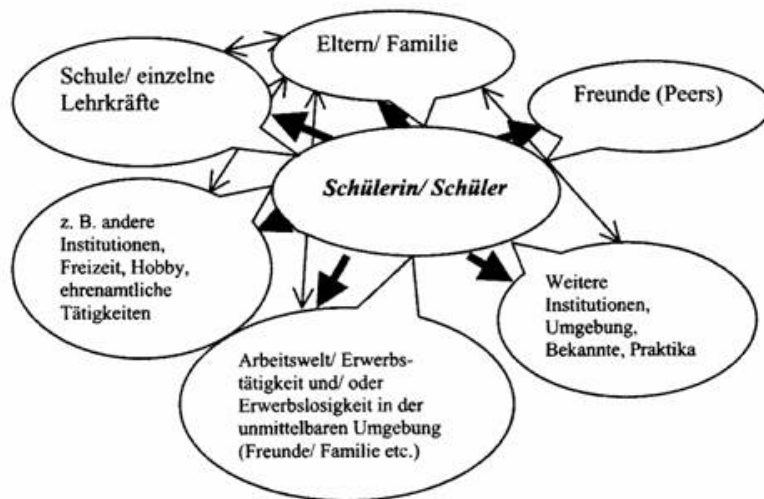


Abbildung II: Vorbilder in der Lebenswelt

2.3.1. Eltern und Geschwister als Vorbilder

Zunächst betrachte ich Eltern und Geschwister in Bezug auf ihre Vorbildfunktion. Dabei liegt der Fokus auf der elterlichen Rolle bei der Berufswahl. In dieser Arbeit sind Geschwister in den Begriff der Familie inkludiert. Neben dem Begriff Vorbild wird häufig von dem elterlichen Einfluss gesprochen. Es scheint klar zu sein, dass Elterneinfluss eine entscheidende Größe für die Berufswahl ist, jedoch ist es schwierig, diesen genau zu definieren.¹⁵⁸ Der elterliche Einfluss geschieht oft unbewusst.¹⁵⁹

In diesem Zusammenhang scheint es mir wichtig, zu erwähnen, dass es heute kaum noch die Normalfamilie gibt, sondern vielfältige Lebensformen nebeneinander existieren und dass die Lebensform der Eltern oder eines Elternteils und dessen Partner, der kein leibliches Elternteil ist, möglicherweise aber in einem Haushalt mit dem Jugendlichen lebt, ebenfalls einen Einfluss auf die Berufswahl haben kann, abhängig von der Beziehung des Jugendlichen und des

¹⁵⁷ Vgl. Rademacker: Berufsorientierung als Schulischer Auftrag. In: Oberliesen; Schulz (Hrsg.): Kompetenzen für eine zukunftsfähige arbeitsorientierte Allgemeinbildung, S. 108.

¹⁵⁸ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.27.

¹⁵⁹ Vgl. Golisch: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher, S. 63.

Partners der Mutter/des Vaters. Eventuell ähnelt der Einfluss dieser Personen dem Einfluss der Eltern.

Der Zusammenhang zwischen Berufs- und Lebensplanung wird von vielen Eltern nicht erkannt und viele sind der Meinung, die Berufswahl beginne erst kurz vor der endgültigen Entscheidung für einen Beruf.¹⁶⁰ Viele Eltern wissen nicht, dass Berufswahl ein Prozess ist, bei dem Jugendliche Hilfestellungen benötigen.¹⁶¹

Kinder beobachten Eltern schon sehr früh bei den alltäglichen Tätigkeiten. Sie sehen die Eltern bei der Ausübung eines Berufes und stellen als Kinder Fragen dazu. Die Antworten der Eltern bzw. die Gespräche über diese Thematik formen und prägen die ersten Vorstellungen des Kindes über Berufe. Die Eltern werden beobachtet und damit zu Vorbildern. Die Nachahmung der elterlichen Tätigkeit als Spiel kann zu einer ersten, auch geschlechtsspezifischen Prägung führen, sowohl positiv wie auch negativ.¹⁶² Hier ist ein Zusammenhang mit der bereits dargestellten Lerntheorie zu sehen.

Eltern geben ihre eigenen Arbeitserfahrungen an ihre Kinder weiter und prägen Jugendliche damit bereits in der Kindheit.¹⁶³ Die Einstellung der Eltern zu Themen der Arbeitswelt, beispielsweise Berufstätigkeit von Frauen oder finanzielle Ressourcen, beeinflussen ihre Kinder.¹⁶⁴ Kenntnisse und Vorstellungen, die Eltern von der Berufswahl haben, prägen die Kenntnisse und Informationen der Kinder.¹⁶⁵

Eltern gelten als Bezugspersonen, die die Kenntnisse, Fertigkeiten, Fähigkeiten, Kompetenzen, Vorlieben, Abneigungen und Charakterzüge der Jugendlichen gut einschätzen können.¹⁶⁶ Mädchen wenden sich verstärkt an die Mutter bei Fragen zur Berufswahl. Sie gehen davon aus, dass diese sie am besten beraten kann.¹⁶⁷ Sie ist eher Ansprechpartnerin für allgemeine Fragen zur Berufswahl, der Vater dagegen für spezielle Fragen.¹⁶⁸ Die Faktoren Schulbildung und der Beruf der Väter haben einen wesentlichen Einfluss auf die Schulbildung und die Berufssposition der Kinder.¹⁶⁹

¹⁶⁰ Vgl. Hoose; Vorholt: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen, S. 35.

¹⁶¹ Vgl. Hoose; Vorholt: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen, S. 42.

¹⁶² Vgl. Michaelis: Strategische Einbeziehung von Elternkompetenz in die Berufsorientierung. In: Famulla (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, S. 245.

¹⁶³ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.27.

¹⁶⁴ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 98.

¹⁶⁵ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.22.

¹⁶⁶ Vgl. Michaelis: Strategische Einbeziehung von Elternkompetenz in die Berufsorientierung. In Famulla (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, S. 247f.

¹⁶⁷ Vgl. Hoose; Vorholt: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen, S. 36f.

¹⁶⁸ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 196.

¹⁶⁹ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.13.

Familieneinfluss auf die Berufswahl findet neben der Vermittlung von Einstellungen durch aktive Beratung statt.¹⁷⁰ Häufig besteht aus Sicht der Eltern eine Beratungspflicht ihren Kindern gegenüber und viele Eltern suchen von sich aus das Gespräch mit ihren Kindern, wenn der Zeitpunkt einer Entscheidung näher rückt.¹⁷¹ Eltern beraten eher zurückhaltend und zeigen damit, dass ihren Kindern ein „[...] sehr hohes Maß an Emanzipation, Selbständigkeit und auch Autonomie in den Entscheidungen unterstellt.“¹⁷² wird. Eltern sind insbesondere emotional wichtig für ihre Kinder.¹⁷³ „Die Eltern nämlich, die gründlich mit ihren Kindern gesprochen haben, sind auch in größerem Maße eine Entscheidungshilfe bei der Berufswahl.“¹⁷⁴ Je mehr die Jugendlichen von ihren Eltern ermutigt werden, desto eher haben die Jugendlichen das Gefühl selbst und frei entscheiden zu können.¹⁷⁵

Der Einfluss von Eltern ist geschlechtsspezifisch unterschiedlich. Mädchen erhalten ein geringeres Maß an Berufsinformationen als Jungen.¹⁷⁶ Die meisten Eltern sind sich nicht bewusst, dass sie wesentlich dazu beitragen, dass Mädchen sich an traditionellen Berufen orientieren.

Eltern nehmen an ihren Töchtern vor allem soziale und kommunikative Fähigkeiten wahr und halten diese Eigenschaften auch beruflich für verwertbar. Sachbezogene Kompetenzen hingegen werden seltener gesehen und technisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse kaum zuerkannt. Die Schulleistungen beeinflussen die elterliche Meinung, jedoch führen gute Noten in Mathematik nur in ca. 40% der Fälle zu einer Kompetenzzuschreibung in diesem Bereich – in Deutsch werden bei ca. 70% der Fälle bei gleicher Note Kompetenzen zugeschrieben. Daraus folgt, dass die Leistung von Mädchen höher sein muss, je weniger der Bereich den geschlechtsspezifischen Rollenstereotypen entspricht, um Kompetenzen zugeschrieben zu bekommen.¹⁷⁷ Insgesamt werden Mädchen eher bei den Eltern Zustimmung finden, wenn sie einen Beruf wählen, der den geschlechtstypischen Fähigkeiten entspricht und seltener Zustimmung, wenn sie einen technischen Beruf wählen möchten. Die Eignung der Tochter für einen frauentypischen Beruf wird vorausgesetzt.¹⁷⁸

¹⁷⁰ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.6.

¹⁷¹ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.9.

¹⁷² Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.10.

¹⁷³ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 195.

¹⁷⁴ Beinke: Familie und Berufswahl, S. 193.

¹⁷⁵ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.43ff.

¹⁷⁶ Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.129.

¹⁷⁷ Vgl. Hoose; Vorholt: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen, S. 36f.

¹⁷⁸ Vgl. Hoose; Vorholt: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen,, S. 39f.

Je konservativer die Geschlechtsrollen, desto mehr standen Eltern der Wahl eines untypischen Berufes für ihre Tochter entgegen. Wenn jedoch auch Väter und Mütter persönlich Frauen in diesen Berufsfeldern kennen, wirkt dieser Umstand den traditionellen Vorurteilen gegenüber Frauen in technischen Berufen entgegen. Dies spricht dafür, wie wichtig es ist, wenn Eltern und Schülerinnen mit Frauen in technischen Berufen in Kontakt kommen.¹⁷⁹

Bezugspersonen (Eltern und Freunde) empfehlen angehenden Studierenden technische Fächer seltener als andere Fächer. Andererseits nehmen gerade die jungen Frauen, die im Elternhaus mit Technik und den kreativen Möglichkeiten der Nutzung frühzeitig vertraut gemacht wurden, ein technisches Studium auf. Daher ist es wichtig, dass der Umgang mit Technik bereits in der frühkindlichen Erziehung gelernt wird, da so technische Begeisterung entstehen kann.¹⁸⁰

Bei Frauen, die ein ingenieurwissenschaftliches Studium aufgenommen haben, scheint der Beruf der Väter eine große Bedeutung zu haben – die meisten Väter haben handwerklich-technische Berufe. Väter fördern bzw. unterstützen das Interesse von Töchtern an der Technik. Interesse an sich kann zum einen durch Personen gefördert werden, zum anderen durch Beobachten und Zuschauen, durch gemeinsames Ausprobieren und Experimentieren und durch Reden über Gegenstände und deren Funktionsweise. Männern, insbesondere Vätern und Lehrern, kommt eine nicht unwesentliche Bedeutung bei der Förderung und Beeinflussung des technischen Interesses von Frauen zu.¹⁸¹

Bei jungen Männern ist festzustellen, dass sie sich insgesamt stark am väterlichen Beruf orientieren.¹⁸²

2.3.2. Peer-Groups als Vorbilder

Als Peer-Group wird eine Gruppe von Personen bezeichnet, die ungefähr dasselbe Alter haben und deren Basis die Freundschaft zueinander ist. Peer-Groups sind Bezugsgruppen, die sich die Jugendlichen selbst gewählt haben. Die Gruppenmitglieder orientieren sich an den normativen Maßstäben und Verhaltenserwartungen der anderen Gruppenmitglieder. Besonderes Kennzeichen dieser Gruppen ist, dass sie große Bedeutung für den Prozess der Ablösung Jugendlicher aus der Herkunftsfamilie und bei der Entwicklung der eigenen Identität haben. Zudem sind es informelle Gruppen ebenbürtiger Jugendlicher – unabhängig von Erwachse-

¹⁷⁹ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 188.

¹⁸⁰ Vgl. Zwick: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern, Geleitwort.

¹⁸¹ Vgl. Engler; Faulstich-Wieland: Ent-Dramatisierung der Differenzen, S. 57ff.

¹⁸² Vgl. Beinke: Elterneinfluss auf die Berufswahl, S.25.

nen. Peer-Groups übernehmen die Aufgabe, dass sie emotionale Sicherheit verschaffen, also eine ähnliche Aufgabe wie die Eltern erfüllen.¹⁸³

Auch Peer-Groups haben eine Wirkung auf die Berufsentscheidung. Die Kontakte der Jugendlichen untereinander in Peer-Groups bilden feste Formen der Sozialbeziehungen. Peer-Groups können kollektive Orientierungshilfen geben.¹⁸⁴ „Ihre Wirkung auf den Prozess berufsbezogener Wertvorstellungen und Orientierungen im Sozialisationsprozess kann die vorberufliche Sozialisation des Nachwuchses durch die Familie entwerten, ergänzen oder konterkarieren.“¹⁸⁵

Freundinnen werden bei der Entscheidungsfindung häufig zu Rate gezogen, „[...] denn freundschaftliche Beziehungen basieren auf einem Klima der Vertrautheit und Offenheit; Diskussionen finden [...] ‘auf gleicher Augenhöhe’ statt, so dass Sorgen und Unsicherheiten frei artikuliert und Entscheidungsalternativen gemeinsam nachvollzogen werden können.“¹⁸⁶ Hier finden Jugendliche Rückhalt.¹⁸⁷

In der Mehrheit der Literatur geht man davon aus, dass Peer-Groups in steigendem Maß ein relevanter Faktor für die Berufsorientierung sind und die Peers untereinander ergänzend oder ersetzend Informationsaustausch vornehmen. Dadurch werden die individuellen Informationen stabilisiert und somit mehr Informationssicherheit geschaffen.¹⁸⁸

Peer-Groups üben einen nicht so starken Einfluss wie die Eltern aus, aber einen stärkeren Einfluss als die Schule. Daraus kann man folgern, dass der Einfluss der Peer Group weder unbedeutend noch entscheidend für die Berufswahl ist. Er wird jedoch größer, wenn andere Beratungsinstanzen versagen oder noch nicht berücksichtigt wurden und kleiner, wenn die professionellen Instanzen wie Schule und Berufsberatung aktiv werden.¹⁸⁹

¹⁸³ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 224ff.

¹⁸⁴ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 222f.

¹⁸⁵ Beinke: Familie und Berufswahl, S. 227.

¹⁸⁶ Heine; Spangenberg; Willich: Informationsbedarf, Informationsangebote und Schwierigkeiten bei der Studien- und Berufswahl 2007, S. 22.

¹⁸⁷ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 225.

¹⁸⁸ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 226.

¹⁸⁹ Vgl. Beinke: Familie und Berufswahl, S. 228.

2.3.3. Lehrerinnen und Lehrer als Vorbild

Jungen im Alter von 14 - 16 Jahren benennen männliche Lehrer nicht als ihre Vorbilder. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass Lehrerinnen und Lehrer sich in Unterrichtsstil und Kommunikationsformen unterscheiden und geschlechtliche Vorbilder sind.¹⁹⁰

Lehrerinnen treten eher selten als Führungskräfte auf. Dadurch entsteht der Eindruck, Frauen spielen im Berufsleben eine eher nachgeordnete Rolle. Somit leben Lehrerinnen und Lehrer die Geschlechterrollen vor. „Veränderungen und Verschiebungen im Verhalten der Geschlechter wahrzunehmen, die Rolle als Lehrerin oder Lehrer bewusst auszuüben und in diesem Sinne als Vorbild zu wirken, muß [sic!] als Bestandteil der pädagogischen Kompetenz betrachtet werden.“¹⁹¹

Zudem sind Lehrerinnen in den naturwissenschaftlichen Fächern eher die Ausnahme als die Regel.¹⁹² Während der Pubertät findet die bewusste Auseinandersetzung mit Rollenbildern, d.h. mit Weiblichkeit und Männlichkeit statt und Jugendliche sind empfänglich für die Signale, die diese stereotypen Bilder unterstreichen und bringen die Bereitschaft mit, sich diesen anzupassen. Technik und Computer werden in diesem Zusammenhang eher der männlichen Lebenswelt zugeordnet.¹⁹³ Daher ist es notwendig, dass Lehrerinnen und Lehrer sich Rollenstereotype bewusst machen und thematisieren. Dadurch kann das Verständnis der Identität – sowohl der männlichen wie auch der weiblichen – positiv geprägt werden. Die Jugendlichen lernen individuelle Unterschiede zu tolerieren. Dadurch werden sie bei der Entwicklung der eigenen Fähigkeiten unterstützt und ermutigt, individuelle Interessen – auch im Gegensatz zu traditionellen Rollen – zu entwickeln.¹⁹⁴ „Lehrerinnen und Lehrer sind sich in der Regel nicht der Tatsache bewußt [sic!], daß sie als VermittlerInnen [sic!] von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen, als Identifikationsmodelle und schließlich durch ihr eigenes Rollenverhalten in allen Fachbereichen Einfluß [sic] auf die Berufsorientierung von Jugendlichen nehmen.“¹⁹⁵ Zudem erhoffen sich Schülerinnen und Schüler Orientierungs- und Entscheidungshilfen bei der Berufswahl, wie in Kontakten von Lehrern und Schülern gezeigt wurde.¹⁹⁶

¹⁹⁰ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 24.

¹⁹¹ Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 25.

¹⁹² Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 33.

¹⁹³ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 72.

¹⁹⁴ Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 72.

¹⁹⁵ Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 1.

¹⁹⁶ Vgl. Ermert; Friedrich: Berufsorientierung am Gymnasium, S. 9.

Insbesondere Mädchen fehlt ein Identifikationsangebot. Dies drückt sich u. a. darin aus, dass Frauen in Schulbüchern nur sehr selten vorkommen¹⁹⁷ und wenn, dass sie häufig die traditionelle Rolle der Mutter und Hausfrau einnehmen,¹⁹⁸ die Frau in der Arbeitswelt kommt kaum vor¹⁹⁹ Hier sollten im Sinne der Vorbildfunktion Schulmaterialien zur Verfügung gestellt werden, in denen nicht mehr stereotype Rollenmuster dargestellt werden, sondern beide Geschlechter berücksichtigt werden.²⁰⁰

2.3.4. Vorbilder in den Medien

In den Medien gibt es die unterschiedlichsten Berufe, die präsent sind. Die Darstellerinnen und Darsteller können zu Vorbildern für die Berufswahl werden, so dass Jugendliche die in den Medien präsenten Berufe erlernen wollen. In dieser Arbeit beziehe ich mich im Wesentlichen auf das Medium Fernsehen, in dem Vorbilder „gesehen“ werden.²⁰¹

Die Fragen danach, welche Berufe von Männern, welche von Frauen ausgeübt werden und welche Berufe als attraktiv, prestigeträchtig und lukrativ gelten, werden über das Fernsehen als Bestandteil des Alltagswissens vermittelt. Dabei sind die Berufsfelder stark verzerrt im deutschen Fernsehen präsent: Berufsfelder in Verbindung mit Medien, Geisteswissenschaften und Kunst sind mit 15-17% am stärksten in den Medien vertreten, Metallberufe mit 0,7% und Computer/IT-Berufe mit ca. 0,4% sind in den Medien kaum präsent. Frauen sind generell wenig repräsentiert und insbesondere in technischen und naturwissenschaftlichen Berufen, die an sich stark unterrepräsentiert sind, werden fast ausschließlich Männer dargestellt. Zusätzlich werden die Inhalte der im Fernsehen dargestellten Berufe zu wenig reflektiert und der Anspruch, den Inhalt mit der Alltagskultur zu verknüpfen, ist nicht gegeben. Auch wird die Rolle von fiktionalen und narrativen Sendungen bei der Entwicklung von Vorstellungen z.B. zum Beruf unterschätzt.²⁰²

Die Darstellung von Mädchen- und Frauenbildern mit ihren spezifischen Typisierungen findet sich in den unterschiedlichsten Bereichen, u. a. in den Nachrichten, in Dokumentarsendungen, in Spielfilmen, in Unterhaltungssendungen und in der Werbung. So werden z.B. in Gerichtsshows Frauen häufig nach ihrem Äußeren charakterisiert: junge blonde Frauen gelten als unschuldig, dunkelhaarige Frauen sind böse und Männer häufig das unschuldige Opfer einer

¹⁹⁷ Vgl. Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, S. 20.

¹⁹⁸ Vgl. Hoose; Vorholt: Schule dreht da ganz schön mit, S. 97ff.

¹⁹⁹ Vgl. Deibl: Frauen im Beruf, S. 44f.

²⁰⁰ Vgl. Steffens: Zur Einführung in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 3.

²⁰¹ Vgl. Steffens: Zur Einführung in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 4.

²⁰² Vgl. Mangold: Die Berufswelt im Fernsehen. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 16ff.

bösen Frau. Damit werden durch das Fernsehen neben Wünschen, Träumen und Stereotypen auch negative Vorstellungen von Weiblichkeit dargestellt.²⁰³ „Der Fernseh-Prototyp ‘Frau’ ist also unabhängig, jung, attraktiv, erotisch.“²⁰⁴, zudem überwiegend im Dienstleistungsberuf tätig, im akademischen Bereich tritt sie z.B. als Tierärztin, Gerichtsmedizinerin, Richterin, Lehrerin und Staatsanwältin, Polizistin und Kommissarin auf. Wenn eine Frau in einem technischen Beruf auftritt, z.B. als Ingenieurin, dann wird diese Frau als Einzelkämpferin in Verbindung mit ölverschmierten Händen dargestellt. Dies ist eine negative Inszenierung einer Frau in einem Männerberuf und hat wenig mit der Realität gemeinsam. Die im Fernsehen gezeigten Rollenbilder sind bezogen auf die Berufswahl kaum dazu geeignet, Mädchen zu motivieren, aus stereotypen Rollenbildern auszubrechen. Stattdessen werden unrealistische Erwartungen aufgebaut.²⁰⁵

Beliebt sind bei jüngeren Frauen Sendungen aus dem Nachmittags- und Vorabendprogramm, bevorzugt Daily Soaps wie GZSZ (Gute Zeiten, Schlechte Zeiten, RTL), Sturm der Liebe (ARD), Germanys next Topmodel (Pro 7). Frauen zwischen 20 und 30 bevorzugen Serien mit selbstbewussten und kessen Frauen, die mitten im Berufsleben stehen, z.B. Ally McBeal (Vox).²⁰⁶

Insgesamt gesehen, ist die Wirkung von Medien vom sozialen Umfeld abhängig, u. a. spielen Alter und Geschlecht sowie neurologische, psychologische und kommunikationswissenschaftliche Erklärungsansätze eine Rolle, die an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Nachhaltigkeit wird durch Wiederholungen erreicht, was besonders in den Daily Soaps erkennbar ist. Es ist nicht genau klar, wie die Medien wirken, jedoch ist klar, dass sie wirken.²⁰⁷

Daher ist festzuhalten, dass der Einfluss der Medien nicht genau definierbar ist, aber auch nicht zu leugnen. Für Berufsbilder bedeutet dies, dass eine realistischere Darstellung der Berufe in den Medien und den favorisierten Sendungen zum Zwecke der Aufklärung junger Frauen und Männer notwendig ist.²⁰⁸ Technische Berufe z.B. kommen zurzeit nur am Rande im Fernsehen vor. Wenn sie stattdessen nutzungsorientiert mit einem realen Bezug zum Leben dargestellt würden, könnten Jugendliche und insbesondere Mädchen diese als Vorbilder nehmen und eine Begeisterung für technische Berufe entwickeln. Teilaspekte könnten spannend dargestellt werden, z.B. die Medizintechnik in einem Krankenhaus, die Reparatur von

²⁰³ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 7ff.

²⁰⁴ Schultz, Umbruch oder Stagnation. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 8.

²⁰⁵ Schultz, Umbruch oder Stagnation In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 8f.

²⁰⁶ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 7f.

²⁰⁷ Vgl. Schultz: Umbruch oder Stagnation. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S. 12f.

²⁰⁸ Vgl. Schultz, Umbruch oder Stagnation. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S.13.

landwirtschaftlichen Maschinen oder die Konstruktion von Anlagen für eine spezielle Wasseraufbereitung für Nilpferde in Tiersendungen.²⁰⁹

Medienpräsenz von Berufen weckt Neugier und Berufe, die vorher wenig beachtet wurden, werden fokussiert. Nicht nur Frauen, sondern auch Männer können mediale Vorbilder für junge Menschen werden. Berufe können über Vorbilder präsentiert werden.²¹⁰

2.3.5. Vorbilder im sozialen Nahraum und darüber hinaus

Vorbilder aus dem sozialen Nahraum werden in der mir vorliegenden Literatur nicht als Einflussgröße benannt. Ich möchte sie trotzdem als Einflussgröße aufnehmen und an dieser Stelle nennen, denn die Interviews im empirischen Teil haben gezeigt, dass Bekannte durchaus einen Einfluss haben können. Zu dieser Gruppe zähle ich Bekannte der Jugendlichen und ihrer Eltern, Personen, die sie aus dem Praktikum kennen, Verwandte, z.B. Onkel oder Tante oder Großeltern. Diese Personen werden nicht bewusst als Vorbilder gewählt, sondern leben im Lebensumfeld junger Frauen und Männer und werden eher „zufällig“ zu Vorbildern.

Darüber hinaus gibt es einige Initiativen, die sich im Internet oder auch regional mit der Thematik von Vorbildern in technischen Berufen beschäftigen und Vorbilder vorstellen. Ein Beispiel ist ein Heft des Kreises Siegen-Wittgenstein mit dem Titel „Mädchen in Technikberufen – ‘Vorbildfrauen’ geben Einblicke in ihren Berufsalltag“²¹¹. Die gezeigten Vorbildfrauen sollen dabei helfen, Vorurteile abzubauen und jungen Frauen Mut zu machen, „[...] sich mit ungewohnten Arbeitsfeldern auseinanderzusetzen und in neue Richtungen zu denken.“²¹² Hier sind Frauen in technischen Berufen Vorbilder. In diesem Beispiel sind es Frauen, die sich persönlich den jungen Mädchen vorstellen und somit auch zu den Vorbildern im sozialen Umfeld zählen können, jedoch mit dem Unterschied, dass sie nicht zufällig zu Vorbildern werden, sondern bewusst ausgewählt und präsentiert werden.

Insbesondere für junge Frauen, die sich für technische Berufe interessieren, gibt es immer mehr Vorbilder, bzw. werden Vorbilder dargestellt. Häufig geschieht dies im Internet, wo sich junge Frauen vorstellen und über ihren Beruf berichten, z.B. auf der Seite der MINT-Berufe.²¹³ Diese Vorbilder sind im Gegensatz zu den meisten oben genannten Vorbildern – bis auf den Bereich der Medien – den jungen Frauen nicht persönlich bekannt, sondern nur

²⁰⁹ Vgl. Stein: Mitschnitt des Beitrags in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S.28f.

²¹⁰ Vgl. Graß: ausgewählte Beiträge der Publikumsdiskussion in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, S.20f.

²¹¹ Vgl. Kreis Siegen-Wittgenstein, Mädchen in Technikberufen.

²¹² Vgl. Kreis Siegen-Wittgenstein, Mädchen in Technikberufen, S. 3f.

²¹³ Vgl. www.komm-mach-mint.de (22.07.2009).

durch das Internet. Der Einfluss kann hier nicht über persönliche Beziehungen ausgeübt werden.

In Bezug auf Vorbilder für junge Frauen in technischen Berufen geht es darum, aufzuzeigen, dass es bereits Frauen gab, die sich mit technischen Fragen beschäftigen und dass es Frauen gibt, die Anteil an Entwicklungen im technischen Bereich hatten oder haben.²¹⁴ Darüber hinaus kann jeder beliebige Mensch zum Vorbild werden.

2.4. Zwischenfazit

Vorbilder sind Menschen, aus deren Leben einzelne Segmente für junge Menschen nachahmenswert erscheinen. Aus den psychologischen Bezügen wird deutlich, dass Vorbilder für die Entwicklung und das Lernen eine Rolle spielen und die als Modelle für nachahmenswertes Verhalten dienen. „Erzwingen lässt sich die Orientierung an Vorbildern jedoch nicht. Dazu bedarf es immer auch günstiger Situationen, in denen Orientierungswünsche und Orientierungsangebote einander entsprechen.“²¹⁵ Vorbilder sind wichtig für die Berufsorientierung. Eine wesentliche Rolle spielen die Eltern, ihr Einfluss sehr groß und geschieht häufig unbewusst. Auch die elterlichen Einstellungen und Berufe prägen die Jugendlichen in ihrer Berufsorientierung.

Die Peer-Group und Vorbilder aus dem sozialen Umfeld können zudem die Berufsentscheidung beeinflussen. Lehrerinnen und Lehrer beeinflussen das Rollenverhalten der Jugendlichen. Wenn sie reflektiert mit der eigenen Rolle umgehen, können Jugendlichen eine Toleranz für die Entwicklung der eigenen Fähigkeiten – auch im Gegensatz zum Rollenklischee – entwickeln. Das Fernsehen, hier als Beispiel für Medien, beeinflusst in seinen Serien das öffentliche Bild vom Beruf. Jedoch werden Berufe nur am Rande und häufig nicht realistisch dargestellt. Darüber hinaus sind Vorbilder in dem gewünschten Berufsfeld notwendig.

Im Sinne der Lerntheorie können Menschen gezielt Vorbilder suchen und „[...] es liegt nahe, Gelegenheiten zu schaffen, bei denen sich Vorbilder präsentieren, die nicht den Anspruch erheben, perfekt zu sein, sondern Anregungen geben wollen für die Weiterentwicklung des eigenen Handelns.“²¹⁶ Dies könnte zu den Aufgaben der Sozialen Arbeit dazugehören.

Vorbilder beeinflussen junge Frauen und Männer in der Berufsorientierung und darüber hinaus in ihrer Lebensplanung.

²¹⁴ Vgl. Engler; Faulstich-Wieland: Ent-Dramatisierung der Differenzen, S. 69

²¹⁵ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 55.

²¹⁶ Arnold: Lernen durch Vorbilder. In: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, S. 55.

3. Empirische Untersuchung des Einflusses von Vorbildern auf die Berufswahl an ausgewählten Fallbeispielen

Nach der Betrachtung der beiden Theoriekomplexe über Berufswahl und Vorbilder folgt nun der empirische Teil.

3.1. Forschungsdesign

Zunächst stelle ich mein Forschungsdesign vor (vgl. Abb.III). Die theoretische Erarbeitung des Themas anhand folgender Forschungsfrage: „Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe?“ ist in den Kapiteln 1 und 2 geschehen. Nun folgen die Entwicklung und die Formulierung der Arbeitshypothesen. Mit der Methode des Leitfadeninterviews sollen diese überprüft werden. Daher werde ich zunächst die Methode erläutern und dabei die Grundlagen für die empirische Durchführung und Auswertung darstellen. Im Anschluss daran folgen die Konzeption des Fragebogens und eine kurze Darstellung der Durchführung der Interviews. Nun folgt die Auswertung der Interviews. Dazu werden zunächst die Ergebnisse der in Leitfadeninterviews befragten Probanden in Kurzportraits der einzelnen Personen dargestellt. Anschließend werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede der weiblichen sowie der männlichen Interviewpartner aufgezeigt. Anknüpfend folgt jetzt die Gegenüberstellung der Geschlechter. In einem weiteren Schritt werden die Arbeitshypothesen überprüft und das Ergebnis festgehalten.

Forschungsdesign

Theoretische Erarbeitung des Themas



Forschungsfrage: Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe?



Formulierung von Arbeitshypothesen und Wahl der Methode des Leitfadenterviews



Einführung in die Methode des Leitfadenterviews



Entwicklung des Leitfadenterviews mit folgenden Schwerpunkten



Berufswahl und Wahl eines technischen Berufes



Einfluss von Vorbildern



Pretest und Durchführung von Leitfadenterviews mit 2 weiblichen und 2 männlichen Probanden



Auswertung der Interviews

- Transkription
- Darstellung der einzelnen Fälle in Kurzportraits
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede
 - bei den weiblichen Probanden
 - bei den männlichen Probanden
- Gegenüberstellung der Geschlechter



Überprüfung der Arbeitshypothesen



Ergebnis

Abbildung III: Forschungsdesign

3.2. Entwicklung von Arbeitshypothesen und Wahl der Methode

Aus den obigen Ausführungen ergeben sich folgende Hypothesen:

- 1) *Berufswahl und Berufsorientierung sind ein komplexer und individueller Prozess.*
- 2) *Berufswahl wird von vielen verschiedenen Einflussfaktoren und Personen geprägt.*
- 3) *Jugendliche benötigen Unterstützung bei der Berufswahl.*
- 4) *Privater Umgang mit Technik führt zu Interesse an technischen Berufen.*
- 5) *Technische Berufe sind männerdominiert, so dass es für viele Frauen eine Überwindung ist, sich in diese Welt zu begeben.*
- 6) *Ein übergreifendes System der Berufswahlorientierung zur Unterstützung junger Männer und Frauen ist nicht vorhanden.*
- 7) *Eltern üben direkten und indirekten Einfluss auf die Berufswahl aus, indem sie durch den eigenen Beruf und das private Leben Vorbilder für Rollenstereotype sind.*
- 8) *Geschwister und die Peer Group unterstützen Jugendliche bei der Suche nach dem Traumberuf.*
- 9) *Menschen aus dem sozialen Nahraum von Jugendlichen haben durch ihre Berufsausübung und den Kontakt mit Jugendlichen Einfluss auf deren Berufsentscheidung.*
- 10) *Lehrerinnen und Lehrer sind nur in sehr geringem Maß Vorbilder.*
- 11) *Berufe, die in den Medien präsentiert werden, haben Vorbildcharakter, junge Frauen und Männer orientieren sich an den dargestellten Berufen – insbesondere Daily Soaps kommt eine wichtige Rolle zu.*
- 12) *Jeder Mensch hat Vorbilder, die ihn bereits in der Kindheit beeinflussen. Jedoch ist dieser Einfluss kaum messbar.*
- 13) *Gleichgeschlechtliche Vorbilder sind besonders wichtig.*

Für die Überprüfung der Arbeitshypothesen wähle ich die Methode des Leitfadenterviews in Form von Einzelinterviews. Mit dieser Methode gebe ich den Interviewpartnern die Möglichkeit, individuell ihren Berufsorientierungsprozess und den Einfluss von Vorbildern nachzuzeichnen und zu reflektieren. Bei der Berufswahl spricht man von einem individuellen Prozess. Auch Vorbilder sind individuell. Es lassen sich aber Gemeinsamkeiten bei unterschiedlichen Interviewpartnern erkennen, jedoch können diese sich individuell unterschiedlich ausprägen.

Als Interviewpartner habe ich weibliche und männliche Studierende gewählt, da diese den Berufsorientierungsprozess bereits abgeschlossen haben und sich in dem von ihnen gewählten Studium befinden. In dieser Phase kann kritisch reflektiert werden, ob der gewählte Beruf zu ihnen passt, welche Schritte und Vorbilder hilfreich waren und welche nicht. Da der Fokus

dieser Arbeit auf technischen Berufen liegt, wurden sowohl weibliche wie auch männliche Studierende von technischen Fächern befragt.

3.3. Einführung in die Methode des Leitfadeninterviews

In diesem Abschnitt werden die Grundlagen für die Entwicklung, Durchführung und Auswertung von Leitfadeninterviews erläutert. Anhand der wissenschaftlichen Literatur stelle ich zuerst die Grundlagen für die Entwicklung des Leitfadens dar. Anschließend wende ich mich der Durchführung und der Auswertung zu.

3.3.1. Die Entwicklung des Leitfadens

Das Leitfadeninterview ist eine Methode der empirischen Sozialforschung, deren Ziel es ist, menschliches Verhalten und gesellschaftliche Phänomene zu untersuchen.²¹⁷

Leitfadengespräche werden z.B. als Pretest, zur Hypothesenentwicklung und Systematisierung vorwissenschaftlichen Verständnisses, sowie zur Analyse seltener oder interessanter Gruppen eingesetzt.²¹⁸ Flick unterscheidet verschiedene Arten des Leitfadeninterviews, z.B. das Experteninterview und das fokussierte Interview.²¹⁹ Die Befragung stellt „Als empirische Methode [...] ein planvolles, systematisches und reflektiertes Vorgehen dar, das [...] Situationsabhängigkeit [...] berücksichtigt.“²²⁰ Bei der Durchführung und Auswertung werden erhöhte Aufmerksamkeit und Konzentration benötigt.

Bei der Methode des Leitfadeninterviews sind die Gütekriterien Validität, Reliabilität und Objektivität zu beachten. Hinter dem Begriff Validität (Gültigkeit) „[...] steckt die Frage, ob das gemessen wird, was gemessen werden soll.“²²¹ Da Meinung und Einstellungen von Menschen häufig mehrdimensional sind, kann es hilfreich sein, die Fragestellungen so zu präzisieren, dass spezielle Dimensionen abgefragt werden. Reliabilität (Zuverlässigkeit) „[...] ist Kriterium dafür, dass bei Wiederholung des Vorgehens gleiche Ergebnisse erzielt werden.“²²² Die Messung ist personenunabhängig stabil und die Ergebnisse sind vergleichbar. Objektivität in der Wissenschaft erwartet, dass die Ergebnisse der Forschung bzw. des Messinstruments unabhängig von der sie nutzenden Person sind.²²³

²¹⁷ Vgl. Schnell: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 5.

²¹⁸ Vgl. Schnell., Methoden der empirischen Sozialforschung S. 352f.

²¹⁹ Vgl. Flick: Qualitative Sozialforschung, Tabelle 11.1: Vergleich der Verfahren zur Erhebung verbaler Daten, S. 190f.

²²⁰ Klammer: Empirische Sozialforschung, S. 219.

²²¹ Klammer: Empirische Sozialforschung S. 63.

²²² Klammer: Empirische Sozialforschung, S. 64.

²²³ Vgl. Klammer: Empirische Sozialforschung S. 61ff.

Nach Atteslander gehört das Leitfadeninterview zu den mündlichen, teilstrukturierten Befragungen:²²⁴ „Bei der teilstrukturierten Form der Befragung [sic!] handelt es sich um Gespräche, die aufgrund vorbereiteter und vorformulierter Fragen stattfinden, wobei die Abfolge der Fragen offen ist. Die Möglichkeit besteht wie beim wenig strukturierten Interview, aus dem Gespräch sich ergebende Themen aufzunehmen und sie von den Antworten ausgehend weiter zu verfolgen. In der Regel wird dazu ein Gesprächsleitfaden [sic!] benützt.“²²⁵ Leitfadeninterviews sind ein sinnvolles Forschungsinstrument, um Menschen, die selbst in großen Stichproben als kleine Gruppen auftreten, zu erforschen.²²⁶ Ziele und Vorteile von Leitfadengesprächen liegen darin, dass Antwortspielräume vergrößert werden und der Bezugsrahmen der Befragten erfasst wird. Die Gesprächsführung ist offen und durch diese Methode kann Einblick in Relevanzstrukturen und Erfahrungshintergründe des Befragten geschehen.²²⁷

Bei der Fragestellung wird inhaltlich unterschieden zwischen Fragen nach Einstellungen und Bewertungen, nach Überzeugungen, Fragen nach dem Verhalten und sozialstatistischen Merkmalen. Dabei sind die Selbstauskünfte der Befragten von Bedeutung. Die Fragen sollen kurz, präzise und leicht verständlich sein.²²⁸

Der Leitfaden enthält unterschiedliche Themenkomplexe, damit gewährleistet wird, dass die forschungsrelevanten Themen in jedem Interview angesprochen werden. Der Interview-Leitfaden ist die Basis der Befragung. Es gibt Schlüsselfragen, die in jedem Interview gestellt werden und Eventualfragen, die je nach Interviewverlauf relevant werden. Der Interviewer entscheidet über die Reihenfolge der Themenbereiche²²⁹ und stellt zentrale Fragen im geeigneten Moment zur Diskussion.²³⁰ Aufgrund des Leitfadens erhalten alle Interviews eine gemeinsame Struktur.

3.3.2. Die Durchführung des Leitfadeninterviews

Der Leitfaden wird einem Pretest (Vortest) unterzogen, mit dem Ziel, die Brauchbarkeit der Fragen zu überprüfen und den Fragebogen zu überarbeiten. Es geht darum, zu prüfen, ob die Fragen verstanden werden und welche Fragen beim Befragten Interesse oder Schwierigkeiten auslösen.²³¹ Die Reihenfolge der Fragen wird so angeordnet, dass der Effekt der sozialen

²²⁴ Vgl. Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 123, Abb. 4-5.

²²⁵ Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 125.

²²⁶ Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 132.

²²⁷ Vgl. Schnell: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 353.

²²⁸ Vgl. Klammer: Empirische Sozialforschung, S. 220 ff.

²²⁹ Vgl. Schnell: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 353.

²³⁰ Vgl. Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 132.

²³¹ Vgl. Schnell: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 326.

Erwünschtheit, bei der der Befragte weitere Antworten der ersten Frage anpasst und somit erwünschtes Verhalten vortäuschen will, vermieden werden.²³²

Die Aufzeichnung des Leitfadeninterviews auf einen Datenträger ermöglicht die Konzentration des Interviewers auf das Gespräch. Der Leitfaden gewährleistet eine Konzentration auf das Interview sowie die Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Interviews.²³³ Der Interviewer im Leitfadeninterview nimmt Einfluss auf den Gesprächsverlauf.²³⁴ und lenkt das Gespräch, jedoch ohne seine persönliche Meinung einzubringen.²³⁵

3.3.3. Die Auswertung des Leitfadeninterviews

Leitfadeninterviews werden durch Aufzeichnung auf ein Diktiergerät dokumentiert.²³⁶ Für eine Auswertung ist es sinnvoll, die Aufnahme zu transkribieren. Die Auswertung geschieht mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse, bei der es „[...] in erster Linie auf die Informationen und Inhalte der Antworten und weniger auf die Erzählweise und die Sprache an [kommt, d. Verf.].“²³⁷ Die qualitative Inhaltsanalyse wird erleichtert, da der Leitfaden die thematischen Schwerpunkte kennzeichnet.²³⁸

Die qualitative Inhaltsanalyse beginnt mit der Zusammenfassung des Materials.²³⁹ Anschließend werden die Interviews nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden sortiert.²⁴⁰ Im Anschluss daran erfolgt eine Interpretation der Ergebnisse in Richtung der Forschungsfrage.²⁴¹

3.3.4. Transkriptionsregeln²⁴²

Die geführten Leitfadeninterviews werden vollständig transkribiert. Dies geschieht mit Hilfe folgender Regeln:

- Nichtverbale Äußerungen und Füllworte, z.B. äh, werden nicht transkribiert.
- Abkürzungen werden ausgeschrieben.
- Satzzeichen werden zur Verständlichkeit eingefügt.
- Die Zeilen werden fortlaufend nummeriert.

²³² Vgl. Scholl: Die Befragung, S. 197ff.

²³³ Oram: Der Studien- und Berufswahlprozess, S. 69.

²³⁴ Vgl. Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 125.

²³⁵ Vgl. <http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/fb16/absozpsy/Projekt-02.pdf>, S. 21.

²³⁶ Vgl. Schnell: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 353.

²³⁷ Scholl: Die Befragung, S. 70.

²³⁸ Vgl. Scholl: Die Befragung, S. 69ff.

²³⁹ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 54.

²⁴⁰ Vgl. Scholl: Die Befragung, S. 69ff.

²⁴¹ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 54

²⁴² Transkriptionsregeln sind zum Teil von der Autorin dieser Arbeit formuliert, zum Teil entnommen aus: Vgl. Gläser; Laudel: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, S. 193f.

- Die Passagen des Interviewers werden kursiv hervorgehoben.
- Aus Gründen der Anonymität werden genaue Ortsangaben weggelassen, sofern sie nicht für die Interpretation von Bedeutung sind.
- Aus Gründen der Anonymität sind alle Namen verändert und entsprechen nicht den Namen der interviewten Personen.

3.4. Konzeption und Durchführung des Leitfadeninterviews

Nachdem ich nun die Entwicklung, Durchführung und Auswertung eines Leitfadeninterviews anhand der wissenschaftlichen Literatur dargestellt habe, folgt nun die Konzeption und Durchführung der von mir geführten Interviews.

3.4.1. Der Leitfaden

Um die Arbeitshypothesen überprüfen zu können, habe ich einen Leitfaden für die Interviews entwickelt.

Dieser wurden in einem Pretest überprüft. Dabei wurden verschiedene Personen verschiedener Berufe gebeten, den Fragebogen zu lesen und auf inhaltliche Konsistenz zu überprüfen und ggf. schwierige oder unverständliche Passagen zu kennzeichnen. Nach dem Pretest wurde der Fragebogen überarbeitet, um dann durchgeführt zu werden.

Im Leitfaden wurde nach zwei verschiedenen Schwerpunktthemen gefragt: Wahl eines technischen Berufes und der Einfluss von Vorbildern²⁴³.

Zunächst wurden Fragen zur **Demographie** abgefragt: Alter, Studiengang, Semester, besuchte Schulen (Schullaufbahn) und Abschluss.

Jetzt folgte der erste Themenschwerpunkt **Berufswahl und Wahl eines technischen Berufes**. Hier wurden nach Berufswünschen, bereits begonnenen oder absolvierten Berufsausbildungen oder Studienfächern, nach Kriterien für die Wahl eines Technischen Berufes, der Zufriedenheit und dem Geschlechterverhältnis im Studium, den Wunschberufen der Kindheit, der Unterstützung durch Schule und weitere Institutionen gefragt.

Im zweiten Themenschwerpunkt **Einfluss von Vorbildern** wurde nach einer persönlichen Vorbild-Definition, den Berufen und Einflüssen der Eltern auf die Berufswahl, die Vorbildfunktion der Eltern und Geschwister sowie von Menschen aus dem Umfeld, den Einflüssen

²⁴³ Vgl. Anhang II: Leitfadeninterview: Hier ist der gesamte Leitfaden mit allen Schlüssel- und Eventualfragen einzusehen.

von Freunden und Partnern, von Lehrerinnen und Lehrern und nach Vorbildern in den Medien gefragt.

In einem abschließenden Teil wurden die Interviewpartner gebeten, den Prozess aus ihrer Sicht zu bewerten und die entscheidendsten Punkte zu betonen und zu reflektieren, wo sie weitere Orientierungshilfe benötigt hätten und an welcher Stelle sie sich mehr Vorbilder für die Berufswahl wünschen.

3.4.2. Durchführung der Leitfadeninterviews

Unmittelbar vor dem Interview bat ich die Interviewpartner, mir schriftlich mit ihrer Unterschrift zu genehmigen, dass ich das Interview, welches ich mit ihnen führe, im Rahmen meiner Bachelorarbeit in anonymisierter Form verwenden darf. Der Vordruck befindet sich im Anhang. Die von den Probanden unterschriebenen Genehmigungen liegen bei der Autorin vor und werden aufgrund des Datenschutzes und der zu wahrenen Anonymität der Probanden dieser Arbeit nicht beigelegt.²⁴⁴ Ebenfalls aufgrund der zu wahrenen Anonymität werden die Namen der Interviewpartner verändert.

Die Interviews fanden im Juli 2009 statt und dauerten jeweils ca. 30 Minuten. Die Interviews wurden jeweils auf ein Diktiergerät aufgenommen und im Anschluss an die Interviews transkribiert.

3.5. Auswertung des Leitfadeninterviews

Die vorliegenden, transkribierten Interviews werden nun in einem ersten Analyseschritt zusammengefasst.²⁴⁵ Dabei wird jeder Fall als Kurzportrait dargestellt, wobei zwischen weiblichen und männlichen Probanden unterschieden wird.

3.5.1. Darstellung der einzelnen Fälle in Kurzportraits

Zunächst stelle ich die Interviewpartner, mit denen ich die Leitfadeninterviews durchgeführt habe, in Kurzportraits vor.

3.5.1.1. Sarah²⁴⁶

Sarah ist 23 Jahre alt und studiert Bauingenieurwesen im 2. Semester.

²⁴⁴ Vgl. Anhang I, S. 1.

²⁴⁵ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 54.

²⁴⁶ Vgl. Anhang III: Transkription des Interviews mit Sarah.

Nach ihrem Realschulabschluss machte Sarah eine Ausbildung zur Bauzeichnerin, die sie erfolgreich abschloss. Das Abitur an einer Tagesschule folgte. Daran schloss sich das jetzige Studium an.

In Bezug auf die Berufswahl hat Sarah über verschiedene Berufe nachgedacht: Erzieherin und Verkäuferin. Jedoch eignete sie weder für den Beruf der Verkäuferin, da man hier so viel stehen muss, noch für den Beruf der Erzieherin, denn dafür ist Sarah nach eigener Aussage zu ungeduldig.

In der Realschule hatte Sarah einen Mathematiklehrer, der sie für Mathe interessiert und für Geometrie begeistert hat. Er hat Sarah beigebracht, an diesem Fach Spaß zu haben. Dieser Lehrer konnte gut erklären und hat selber Spaß an seinem Fach gehabt. Er war ein großes Vorbild für Sarah und durch seinen Unterricht ist bei Sarah der Wunsch entstanden, einen Beruf zu erlernen, der mit Geometrie zu tun hat.

Bei einem Bekannten der Familie, der den Beruf des Bauzeichners ausübt, absolvierte sie ein Praktikum, das ausschlaggebend war, einen Ausbildungsplatz in diesem Beruf zu suchen. Auch dieser Bekannte beeinflusste ihre Berufsentscheidung. Das Büro, in dem Sarah ihre Ausbildung machte, übernahm sie nach der Ausbildung nicht, so dass sie auf einer Tagesschule ihr Abitur nachholte und anschließend das Studium begann.

Kriterium für ein technisches Studium war zum einen, dass die Verdienstmöglichkeiten gut sind, denn Sarah beobachtete sowohl bei ihren Schwestern, die die Berufe Erzieherin und Floristin ausüben, als auch bei ihren Eltern, dass es in deren Berufe wenig Verdienstmöglichkeiten gibt und wünscht sich, genügend Geld für ihre Zukunft, auch für ihre Kinder zu haben. Zum anderen war die Möglichkeit, beruflich zu reisen, ausschlaggebend für die Berufswahl.

Bereits in der Kindheit wurde Sarah der Zugang zur Technik ermöglicht: Sie spielte viel mit Lego und Playmobil, nicht oder nur ungerne mit Puppen, hat viel mit Jungen unternommen und ihrem Vater beim „Schrauben“ (reparieren, Umgang mit Autos oder technischen Geräten) geholfen oder zugeschaut. Dies bewertet sie selbst als Prägung in eine technische Richtung.

Mit ihrer Studienwahl ist Sarah zufrieden, jedoch sind die Anforderungen sehr hoch und Sarah hat Angst, diese nicht bewältigen zu können. Der Beruf passt zu ihr. In ihrem Studiengang ist der Anteil der weiblichen und männlichen Studierenden recht ausgewogen, in der Ausbildung war der Anteil der weiblichen Auszubildenden höher als der Anteil der männlichen Auszubildenden. Dies ist eher untypisch, denn wenige junge Frauen zeigen Begeisterung und Verständnis für Mathematik, die aber nach Sarahs Meinung notwendig sind. Auch die Aus-

sicht, dass mehr Männer als Frauen im Beruf sind, macht Sarah keine Angst, denn Männer seien unkomplizierter und den Umgang miteinander müssten beide Geschlechter lernen.

Als Kind (im Alter von ca. 8-12 Jahren) hat Sarah von den Berufen Pferdewirtin und Schwimmerin geträumt, da sie öfter einen Ponyhof besuchte, bzw. gerne schwamm.

Die Schule hat die Berufswahl durch ein 3wöchiges Praktikum unterstützt und durch die Möglichkeit, für ein weiteres Praktikum vom Unterricht freigestellt zu werden. In der 8. Klasse war Sarah sich über ihren Berufswunsch im Klaren, sieht das jedoch als Ausnahme, denn viele Jugendliche wissen bis kurz vor dem Abitur nicht, welchen Beruf sie ergreifen möchten. Darüber hinaus war ein Besuch im BIZ (Berufsinformationszentrum des Arbeitsamtes) von der Schule aus organisiert sowie ein Bewerbungstraining.

Ein Vorbild ist für Sarah „[...] jemand der die Sachen, die man auch gerne möchte, gut macht, der dahinter auch steht, was er sagt und was er sagt, dann auch tut.“²⁴⁷

Der Vater von Sarah ist von Beruf Mechatroniker, die Mutter Hausfrau. Diese Berufe haben keinen Einfluss auf Sarahs Berufswahl gehabt. Einfluss hatte der Vater, der privat viel „schraubt“. Die Eltern hatten die Idee, dass Bauzeichnerin ein geeigneter Beruf für ihre Tochter wäre und haben sie, nachdem sie diesen Beruf gewählt hat, in diesem Berufswunsch unterstützt. Sie sind stolz auf ihre Tochter, dass sie das Abitur geschafft hat und studiert. Dies motiviert Sarah zusätzlich. Ihre Eltern sind für Sarah Vorbilder. Von ihren drei Geschwistern üben Zwei technische Berufe aus (Elektroniker und KFZ-Mechanikerin), jedoch hat dies Sarahs Berufswahl – nach ihrer Ansicht - nicht beeinflusst.

Von Freunden und Bekannten wird Sarah in ihrem Studium unterstützt und durch negative oder abwertende Kommentare lässt sie sich nicht von ihrem Studium abbringen. Ihr Partner unterstützt Sarah im Studium, das ist sehr wichtig für sie. Freunde von ihr sind – bis auf eine Freundin – keine Vorbilder für den Beruf, da sie alle einen anderen Beruf ausüben.

An Lehrern war der Mathe-Lehrer von der Realschule ein großes Vorbild, aber auch der Mathe-Lehrer am Kolleg für das Abitur, sowie eine Lehrerin, die als Vertrauenslehrerin viel Geduld hatte, die Sarah leider fehlt.

Serien, auch Daily Soaps, guckte Sarah gerne, z.B. Marienhof, mittlerweile z.B. Mc Leods Töchter oder Grace Anatomy. In Filmen werden Berufe immer schöner dargestellt als sie in Wirklichkeit sind, so Sarahs Meinung.

²⁴⁷ Vgl. Anhang III: Transkription des Interviews mit Sarah, S. 6, Zeile 191f.

In Sarahs Bewertung war für sie am Wichtigsten, dass sie einen Ausbildungsplatz als Bauzeichnerin gefunden hat, da dies der Start ihrer beruflichen Laufbahn war. Wesentlich war auch die Unterstützung von Familie und Freunden in der Berufswahl. Insgesamt hätte Sarah sich jedoch noch mehr Orientierungshilfe gewünscht.

3.5.1.2. Lisa²⁴⁸

Lisa ist 23 Jahre alt und studiert angewandte Informatik mit Anwendungsfach Medienwissenschaften im 4. Semester.

Vor dem Studium hat sie auf der Gesamtschule ihr Abitur gemacht. Lisa hatte zuvor mehrere Schulwechsel: bis zur 9. Klasse besuchte sie das Gymnasium, anschließend die Realschule, wo sie ihren Realschulabschluss machte. Danach wechselte sie auf die Gesamtschule, wo sie ihr Abitur machte. Nach dem Abitur wurde sie an der Universität immatrikuliert und studiert seitdem angewandte Informatik mit Anwendungsfach Medienwissenschaften (Medieninformatik).

Die Berufswahl war bei Lisa nicht einfach. Sie konnte sich nicht vorstellen, welchen Beruf sie erlernen wollte oder welcher Beruf zu ihr passt. Diese Orientierungslosigkeit war nach der Realschule vorhanden und hielt während der gesamten Oberstufenzeit an. Sie war auch der Grund dafür, Abitur zu machen. Hier wären Orientierungsangebote hilfreich gewesen, nur kann Lisa sich nicht vorstellen, dass diese ihr was gebracht hätten.

Nach dem Abitur begann Lisa, sich mit verschiedenen Studiengängen auseinander zu setzen, u. a. Soziale Arbeit, Lehramt und Psychologie. Jedoch war sie stets unsicher, ob diese Berufe zu ihr passen würden, dachte aber, es wäre schön, diese mit Freunden, die sich bereits für diese Fächer entschieden hatten, gemeinsam zu studieren. Nach Absagen für diese Fächer suchte Lisa nach einer Alternative und entschied sich, trotz Unsicherheit, es mit Informatik zu probieren.

Ausschlaggebend für diesen technischen Beruf war das Interesse an Computern und generell an neuen technischen Geräten, mit denen Lisa sich stundenlang beschäftigen kann. Dazu kam, dass in den Berufsbildern Teamfähigkeit gewünscht wird und sie als Frau gute Chancen auf einen Job hat.

Die Frage, ob Lisa mit dem Studium zufrieden ist, muss sie oft beantworten. Gerade andere junge Frauen fragen danach, weil sie die Wahl dieses Studiengangs eher ungewöhnlich fin-

²⁴⁸ Vgl. Anhang IV: Transkription des Interviews mit Lisa.

den. Grundsätzlich ist Lisa mit ihrer Wahl zufrieden, auch wenn es ihr schwerfällt, in ihrem Jahrgang die einzige Frau zu sein und sich eine Freundin wünscht. Mit den jungen Männern versteht sich Lisa gut. Das Geschlechterverhältnis war Lisa vor dem Studium bewusst, trotzdem hoffte sie, nicht die einzige Frau in Medieninformatik zu sein. Für die Berufsausübung erscheint ihr dies unproblematisch, Frauen und Männer ergänzen sich.

Als Kind hatte Lisa keine Berufsträume. In der Schule erlebte sie kaum Unterstützung bei der Berufswahl, was auf die häufigen Schulwechsel zurückzuführen ist, so dass sie diese Elemente „verpasste“. Wichtig war jedoch die Studienberatung, die sie gemeinsam mit Freunden aufsuchte, um Hilfe bei der Berufswahl zu bekommen.

Vorbilder sind für Lisa Personen, die in ihrem Leben etwas erreicht haben, die konsequent mit Dingen umgehen und zufrieden mit ihrem Leben sind und ihre Familie ernähren können. Der Wunsch, ebenso zu leben, ist bei Lisa vorhanden.

Die Berufe der Eltern, der Vater als Allgemeinmediziner mit eigener Praxis und die Mutter als Medizinisch-Technische Assistentin, haben keinen direkten Einfluss auf Lisas Berufswahl. Die Eltern und ihr Bruder haben Lisa in ihrer Orientierungsphase durch Gespräche und Hinweise auf interessante Informationen unterstützt, sie jedoch in keine Richtung gedrängt. Insbesondere ihr Vater ist ein Vorbild für Lisa, da er es schafft, Beruf und Familie gut „unter einen Hut zu bringen“. Die Beziehung zur Mutter ordnet Lisa eher auf einer freundschaftlichen Ebene ein. Ihr älterer Bruder beschäftigte sich bereits in der Kindheit mit Technik, bezog Lisa mit ein und eröffnete ihr damit Zugang zur Technik. Auch im Studium erhält sie Unterstützung von ihm.

Ihr Freund unterstützte Lisa in der Berufswahl, indem er ihr den Rat gab, sich genau zu überlegen, was im Studium auf sie zukommt und was der Beruf beinhaltet. Freunde beeinflussten sie und unterstützten sie durch den gemeinsamen Besuch der Studienberatung und im Studium durch die Hilfe bei der Vorbereitung auf Klausuren.

Eine Lehrerin in der Schule im Fach Pädagogik war ein Vorbild für Lisa, da diese ein großes Wissen hatte und eine gute Lehrerin war - möglicherweise war sie auch für die erste Orientierung hin zu den Berufen wie Lehramt und Psychologie ausschlaggebend. Die Mathelehrerin war nicht so gut, jedoch das Fach eines ihrer Lieblingsfächer.

In Bezug auf Filme ist ein Einfluss durch Daily Soaps, z. B. Desperate Housewives erkennbar. Berufe im Fernsehen werden für Lisa positiv dargestellt, wenn sie realistisch präsentiert wer-

den, z.B. in Dokumentationen. In Serien kommen Berufe kaum vor, die Personen müssen wenig arbeiten und Berufe werden eher unrealistisch dargestellt.

Damit, dass das Studium schwer ist und es noch viele Hürden zu nehmen gibt, hat Lisa sich abgefunden, denn im Prinzip macht es ihr Spaß. Vorbilder für ihren Beruf – weibliche Vorbilder- fand sie auf einer der Internetseiten, wo Frauen im Beruf Informatik präsentiert wurden. Sie sind Vorbilder, da sie das Studium geschafft haben und erfolgreich sind. Eine Frau als Dozentin wäre eine nette Abwechslung und der Kontakt zu ihr wäre hilfreich, denn an ihr wäre sichtbar, dass sie es geschafft hat, im Beruf auch als eine von wenigen Frauen erfolgreich zu sein.

3.5.1.3. Jörg²⁴⁹

Jörg ist 23 Jahre alt und studiert Maschinenbau im 4. Semester.

Er besuchte das Gymnasium und machte dort sein Abitur. Nach dem Zivildienst begann er sein Studium.

Die Berufswahl begann bei Jörg in der Schule. Dort stellte er fest, dass Mathematik und Physik seine Stärken sind. Dass er studieren wollte, stand für ihn fest. Bei einer Schülerwoche besuchte er Veranstaltungen zum Studium für Maschinenbau. Das begeisterte ihn und daher wählte er dieses Studienfach.

Spaß am Beruf ist das Wichtigste für Jörg, aber auch das Gehalt spielte bei der Wahl des Berufes eine Rolle.

Zuhause fiel immer viel Technisches an und es wurde viel selbstgemacht, so dass Jörg von klein auf Zugänge zur Technik hatte.

Das Studium passt zu Jörg und er ist mit seiner Studienwahl zufrieden. Das Geschlechterverhältnis ist so, das zu im Diplomstudiengang 95% Männer dieses Fach studieren, zu 5% Frauen, im Bachelorstudiengang sind es hingegen 70% Männer und 30% Frauen. Das Geschlechterverhältnis ist für Jörg so in Ordnung und auch eine Frau als Vorgesetzte wäre für ihn kein Problem. Junge Frauen interessieren sich seiner Meinung nach eher für andere Fächer als Mathematik.

Im Alter von 6-8 Jahren träumte Jörg von Berufen wie Baggerfahrer oder Schreiner. Sein Onkel war Schreiner, da hat er gesehen, was er alles machen konnte. Somit war er ein Vorbild für diesen Berufswunsch.

²⁴⁹ Vgl. Anhang V: Transkription des Interviews mit Jörg.

Die Schule hat seine Berufswahl dahingehend unterstützt, dass er langweilige Fächer z.B. Deutsch, auf jeden Fall im Beruf vermeiden wollte. Praktika gab es zwei: eines als Elektriker und eines im Altenheim. Das Praktikum beim Elektriker war für Jörg sehr sinnvoll, im Altenheim hat er mit dem Hausmeister zusammengearbeitet, für Pflegeberufe „[...] muss man dann geboren sein [...]“²⁵⁰ Die Schule hat die Berufswahl neben den Praktika durch einen Besuch im BIZ (Berufsinformationszentrum des Arbeitsamtes) unterstützt, bei dem ein Computertest gemacht wurde, der jedoch nicht hilfreich war. Darüber hinaus hat Jörg an der Schülerwoche der Universität teilgenommen, die er durch einen Flyer entdeckt hatte. Lehrer haben die Berufswahl kaum unterstützt.

Vorbilder, so die Definition von Jörg, sind Menschen, die viel erreicht haben und etwas entwickelt haben, was die Menschheit weitergebracht hat.

Seine Eltern, die die Berufe Beamter und Hausfrau ausüben, sind Vorbilder für Jörg. Zwar nicht in beruflicher Hinsicht, da er einen ganz anderen Beruf gewählt hat, aber in der Erziehung. Die Eltern haben die Berufswahl durch Hinweise auf Informationen und Angebote zu Berufen unterstützt. Jörgs drei Geschwister haben technische Berufe gewählt, jedoch fanden zwischen den Geschwistern keine Gespräche über die Berufswahl statt.

Stattdessen hat Jörg eher mit Freunden über die Berufswahl gesprochen. Jedoch informierte man sich eher gegenseitig, als dass man sich beriet.

Lehrer waren eher schlechte Vorbilder, besonders in den Fächern Deutsch und Englisch. Zum Mathelehrer war „ein guter Draht“ vorhanden, der durch das Interesse am Fach verstärkt wurde.

Im Fernsehen werden Berufe nach Jörgs Meinung eher negativ dargestellt, da es häufig sehr gefährliche Berufe sind und hier der Fokus liegt.

Für Jörg war die Schule am entscheidendsten für seine Berufswahl. Mehr Orientierungshilfe wäre gut gewesen, insbesondere über verschiedene Studienrichtungen. Mehr Vorbilder hätte Jörg nicht gebraucht.

3.5.1.4. Paul²⁵¹

Paul ist 21 Jahre alt und studiert Wirtschaftsingenieurwesen im 4. Semester.

²⁵⁰ Anhang V: Transkription des Interviews mit Jörg, S. 3, Zeile 98

²⁵¹ Vgl. Anhang VI: Transkription des Interviews mit Paul.

Er besuchte das Gymnasium, welches er mit dem Abitur beendete. Anschließend begann er sein Studium an der Universität.

In der 11. Klasse wollte Paul Maschinenbau studieren. Zusätzlich zu dem technischen Anteil interessierten ihn BWL-Fächer. Wirtschaftsingenieur ist eine Kombination aus beiden Bereichen, so dass dieses Fach die ideale Kombination ist. Nachdem Paul mit Hilfe der Studienberatung die Entscheidung für sein Studienfach getroffen hatte, arbeitete er während des Abiturs zielstrebig darauf hin.

In der 7. oder 8. Klasse machte Paul ein Praktikum beim Elektriker. Durch ein diakonisches Praktikum bei einer katholischen Gemeindeführerin in der 11. Klasse kam bei Paul auch der Soziale Berufszweig, insbesondere die Arbeit mit Alten Menschen, in Frage. Jedoch waren die geringen Verdienstmöglichkeiten und die abratende Haltung der Gemeindeführerin ausschlaggebend für eine Verwerfung der sozialen Fächer.

Als Kind hat Paul seinem Vater, der von Beruf Elektriker ist, viel geholfen. Mit eigenen Elektro-Bastel-Kisten baute Paul bereits als Kind Schaltungen oder auch Roboter. Später schraubte er viel an Roller, Auto und Motorrad und sammelte in diesem Bereich Erfahrungen.

Ausschlaggebende Kriterien für den Beruf des Wirtschaftsingenieurs waren, dass Paul gute Fähigkeiten in diesem Bereich hat. Darüber hinaus gibt es gute Verdienstmöglichkeiten und da es ein recht krisensicherer Bereich ist, vermittelt er Arbeitsplatzsicherheit.

Das Studium ist für Paul der Weg, nachher im Beruf das machen zu können, was er machen möchte, auch wenn er manche Fächer nicht für sinnvoll erachtet. Das Geschlechterverhältnis im Studium ist so, dass von ca. 300 Personen ca. 10 Frauen sind, was für Paul typisch für technische Berufe ist, denn viele junge Frauen meiden den Bezug zum Fach Mathematik. Wenn Frauen diese typischen Männerberufe ausüben, ist das nicht problematisch, denn wenn Frauen es machen, sind sie meistens ziemlich gut in ihrem Fach. Frauen haben gute Chancen auf einen Job.

Als Kind (im Alter von 4 – 6 Jahren) wollte Paul gerne Polizist werden, weil er einige Serien gesehen hat, in denen Polizisten die Helden waren und gute Taten vollbracht haben. Polizisten waren Respektpersonen. Daneben wollte er gerne in der Kirche arbeiten, aber kein Pfarrer werden, weil katholische Pfarrer nicht heiraten dürfen.

Die Schule hat die Berufsorientierung durch Praktika in der 7. oder 8. Klasse unterstützt. Das Praktikum als Elektriker zeigte Paul schnell, dass er diesen Beruf nicht ausüben möchte, da er mit Abitur in einem anderen Beruf bessere Chancen haben würde. Im Gegensatz zu Paul

wussten viele seiner Mitschüler bis zum Abitur nicht, was sie für einen Beruf ergreifen möchten. Paul hat in Eigeninitiative den Termin bei der Studienberatung gemacht und durch Gespräche und Tests seinen Beruf gewählt. Die Schule hat kaum Unterstützung angeboten. Hilfreich wäre es gewesen, verschiedene Studiengänge erklärt zu bekommen oder an einer Schülerwoche an der Uni teilzunehmen.

Auf die Frage, wer für Paul ein Vorbild ist, antwortet er, dass es jemand ist, zu dem er aufschaut, der das macht, was er, Paul, gerne machen möchte. Er macht es gut und kann sein Fach.

Pauls Vater ist Elektriker von Beruf, die Mutter hat Sozialarbeit studiert, das Studium aber abgebrochen und keine weitere Ausbildung gemacht. Sie ist zurzeit als Hausmeisterin tätig. Seine Eltern haben Paul bei der Berufswahl durch Gespräche unterstützt. Sie haben ihm stets die freie Wahl gelassen, ihm jedoch Informationen über seinen Wunschberuf gegeben, wenn sie z. B. etwas darüber gehört haben. Paul bezeichnet seine Eltern als Vorbild für sich, besonders sein Vater ist Vorbild für ihn, da er gut „schrauben“ kann. Durch ihn ist Paul auf technische Berufe aufmerksam geworden. Seine Mutter ist menschlich und im Umgang mit anderen Menschen ein Vorbild für ihn, welchem er nacheifern möchte. Auch möchte er seine Kinder so erziehen, wie seine Eltern ihn erzogen haben. Beruflich sind sie kein Vorbild, da er einen anderen Beruf studiert. Mit seiner Schwester hat Paul kaum über die Berufswahl gesprochen.

Als Vorbilder aus dem sozialen Nahraum nennt Paul den Elektriker, wo er sein Praktikum gemacht hat und seinen Onkel, der Elektroingenieur ist. Dessen Beruf ist für Paul sehr interessant, denn er sieht die Ergebnisse seiner Arbeit und kommt viel in der Welt herum. Auch die Gemeindereferentin prägte ihn mit ihren Einstellungen, dass er den sozialen Beruf nicht wählen sollte.

Mit Freunden hat er sich über die Berufswahl unterhalten. Partnerinnen haben keinen besonderen Einfluss gehabt.

Lehrerinnen und Lehrer waren keine Vorbilder für Paul, höchstens im negativen Sinn, denn kaum einer zeigte Interesse an seinen Schülern oder übte seinen Beruf mit Herzenslust aus. Hätten Lehrer Interesse an der Zukunft der Schüler gezeigt und sich in diese Richtung engagiert, wäre dieses Verhalten für Paul vorbildhaft gewesen.

Filme haben keine besondere Auswirkung auf die Berufswahl von Paul gehabt. Berufe in Serien werden immer als etwas Lästiges dargestellt, was eigentlich keiner machen möchte – sie sind eher negativ besetzt.

Die Faszination, an neuen Entwicklungen teilzunehmen, Interesse und gute Verdienstmöglichkeiten waren für Paul die ausschlaggebenden Faktoren für die Wahl seines Berufes. Weitere Unterstützung bzw. Informationen hätte Paul sich von der Studienberatung oder von den Einführungsveranstaltungen an der Universität gewünscht. Vorbilder in dem gewünschten Beruf wären hilfreich, weil man da sehen könnte, dass bereits Personen in diesem Bereich erfolgreich sind.

3.5.2. Gemeinsamkeiten und Unterschiede²⁵²

Ein weiterer Schritt in der Analyse ist die Überprüfung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zunächst bei den weiblichen und dann bei den männlichen Probanden. Anschließend folgt die Gegenüberstellung der Geschlechter. Durch die Struktur des Leitfadenterviews ist gewährleistet, dass in allen Interviews dieselben Themenkomplexe abgefragt wurden und nun in der Auswertung dargestellt werden können.

3.5.2.1. Die weiblichen Probanden

Beide weiblichen Interviewpartnerinnen studieren technische Berufe. Sowohl Sarah als auch Lisa dachten zuerst über geschlechtsstereotype Berufe, z.B. Verkäuferin, Lehrerin, Erzieherin, Sozialarbeiterin nach. Es scheint völlig natürlich zu sein, zuerst über diese Berufe nachzudenken, bevor technische Berufe als Möglichkeit gesehen werden.

Sarah und Lisa haben beide bereits in der Kindheit Zugänge zur Technik gehabt. Sarah sind speziell von ihrem Vater technische Zugänge eröffnet worden, indem sie mit ihm gemeinsam arbeitete. Lisa sind diese Zugänge durch ihren Bruder, der sich zumeist zuerst mit neuen technischen Geräten beschäftigte und ihr diese erklärte, eröffnet worden.

Beide Frauen sind mit ihrer Studienwahl zufrieden, bewerten das Studium jedoch als schwer. Es ist für beide typisch, dass in ihren Studiengängen nur wenige Frauen vertreten sind. Dies sehen sie aber nicht als Problem an, sondern empfinden eine Gleichberechtigung im Sinne des Gender.

Für beide jungen Frauen sind ihre Väter Vorbilder für sie. Sarahs Vater in seinem Umgang mit Technik, Lisas Vater insbesondere durch eine gelingende Vereinbarung von Beruf und Familie. Die Eltern beider Frauen unterstützten sie durch Gespräche in der Berufswahl.

²⁵² Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind anhand der Transkriptionen der Interviews herausgearbeitet. Vgl. Anhang III – VI.

Sowohl für Lisa als auch für Sarah ist es wichtig, dass ihre Freunde und Partner sie in ihrer Wahl für einen Beruf unterstützen und sie während des Studiums begleiten. Hier zeigt sich, dass jungen Frauen die Unterstützung der Peers besonders wichtig ist.

Lehrerinnen sind bei beiden jungen Frauen nur in ihren typisch weiblichen Eigenschaften Vorbilder, keine der jungen Frauen hat weibliche Vorbilder in technischen Berufen in der Schule gehabt, jedoch hat Lisa Vorbilder für ihren Beruf auf Internet-Seiten gefunden, wo junge, erfolgreiche Frauen im Beruf Informatik dargestellt werden.

In den Medien werden Filme unrealistisch präsentiert und schöner dargestellt, als sie in der Wirklichkeit sind. Beide Frauen wurden von Daily Soaps beeinflusst, die sie gerne sehen, entsprechend der Altersgruppe Serien wie Mc Leods Töchter und Desperate Housewives.

Beide Frauen hätten sich mehr Orientierungshilfe für ihre Berufswahl gewünscht.

Unterschiede sind in der Berufswahl deutlich zu erkennen. Sarah war sich bereits in der 8. Klasse über ihren Berufswunsch im Klaren, bei Lisa begann die Suche nach dem passenden Beruf erst nach dem Abitur. Bei Sarah ging dem Studium eine Ausbildung zur Bauzeichnerin voran, die ihr Interesse an einem technischen Studium bestätigte und förderte. Bei Sarah ist die Schule, bzw. ihr Mathematiklehrer prägend für die Berufswahl gewesen. Es ist hier zu sehen, dass es keine Lehrerinnen sein müssen, die technisches Interesse fördern, sondern dass dies auch durch Lehrer geschehen kann. Aus dem sozialen Nahraum war ein Bekannter der Familie von Sarah, der den Beruf des Bauzeichners ausübte, eine wichtige Einflussgröße für die Berufswahl. Lisa hingegen hat kaum Vorbilder für den Beruf und die Berufswahl möglichst lange aufgeschoben. In der Schule erlebte Lisa keine Unterstützung für ihre Berufswahl. Für sie war die Studienberatung gemeinsam mit Freunden sehr wichtig.

Für Sarah sind die Verdienstmöglichkeiten wichtig, bei Lisa spielen diese eine untergeordnete Rolle.

Sarah hatte Berufswünsche in der Kindheit, Lisa kann sich an keinen Berufswunsch erinnern.

Obwohl Sarah der Meinung ist, ihre Geschwister haben ihre Berufswahl nicht beeinflusst, kann man davon ausgehen, dass die ältere Schwester, die den Beruf der KFZ-Mechanikerin ausübt, ein unbewusstes Vorbild ist und die Möglichkeit, einen technischen Beruf in Betracht zu ziehen, von ihr vorgelebt wurde. Für Lisa ist ihr Bruder ein Vorbild und beeinflusste ihre Wahl u. a. durch Gespräche.

Vorbilder sind für Sarah Menschen, die hinter dem stehen, was sie sagen und es auch tun. Vorbilder machen ihre Sache gut. Für Lisa sind Vorbilder Menschen, die in ihrem Leben etwas erreicht haben und Beruf und Familie vereinbaren können. Für beide jungen Frauen erscheint es sinnvoll, Vorbilder zu haben und diesen nachzueifern.

3.5.2.2. Die männlichen Probanden

Bei Jörg und Paul sind viele Gemeinsamkeiten in der Berufswahl feststellbar. Beide sehen von der Kindheit an ihre Stärken im technischen Bereich und haben als Kinder, besonders durch ihre Väter, Zugang zur Technik und den Möglichkeiten, Technik auszuprobieren, gehabt.

Unterschiede sind, dass Jörg nach dem Abitur seinen Zivildienst absolvierte, bevor er an die Universität kam, Paul immatrikulierte direkt nach dem Abitur an der Universität.

Für Jörg war die Schülerwoche an der Universität sehr wichtig und ausschlaggebend für seine Berufswahl. Paul hatte seine Entscheidung nach dem Gespräch mit einem Studienberater getroffen. Beide jungen Männer haben diese Angebote auf Eigeninitiative wahrgenommen und recht schnell eine Berufsentscheidung getroffen.

Beide sind mit ihrer Studienwahl zufrieden. Das Geschlechterverhältnis, d.h. es sind wesentlich mehr Männer in ihren Fächern als Frauen ist für sie grundsätzlich in Ordnung und keiner der beiden hätte ein Problem, später im Beruf mit Frauen zu arbeiten. Sie schätzen die Chancen von Frauen recht gut ein. Beide sind der Meinung, Frauen interessieren sich wenig für Berufe, die mit Mathematik zu tun haben, obwohl bei Paul im Leistungskurs Mathematik in der Oberstufe überwiegend Frauen waren.

Jörg und Paul hatten als Kinderträume männertypische Berufe: Baggerfahrer, Polizist, Schreiner. Frauentypische Berufe kamen für beide nicht in Frage. Paul zog zwar als sozialen Beruf Gemeindereferent in der katholischen Kirche in Betracht, verwarf ihn als Möglichkeit aufgrund der geringen Verdienstmöglichkeiten recht schnell wieder. Konkrete Überlegungen oder Schritte in diese Richtung gab es nicht.

Bei beiden jungen Männern waren die Praktika wichtig. Bei Jörg kam zu den beiden Praktika von Seiten der Schule ein Besuch im BIZ dazu, der jedoch keine Hilfestellung für eine Berufsorientierung bot. Die Schule hat für die Berufsorientierung über die Praktika hinaus kaum etwas getan. Jörg wünscht sich mehr Unterstützung in der Schule, Paul weitere Unterstützung durch Studienberatung und Einführungsveranstaltungen der Universität.

Vorbilder sind für Jörg Menschen, die viel erreicht haben und etwas entwickelt haben, was die Menschheit weiterbringt. Für Paul ist ein Vorbild jemand, der etwas erreicht hat und zu dem er aufblicken kann, der das, was er macht, gut macht.

Beide bezeichnen ihre Eltern als Vorbilder in der Erziehung. Jedoch sind sie beruflich kein Vorbild, da sie andere Berufe ausüben, als Jörg und Paul studieren. Sowohl die Eltern von Jörg als auch die Eltern von Paul unterstützten die Berufswahl ihrer Kinder durch Gespräche und das Weitergeben von hilfreichen Informationen.

Mit Freunden wurde über die Berufswahl gesprochen, jedoch war es mehr ein gegenseitiges Informieren, als dass man Gespräche über berufliche Möglichkeiten führte.

Lehrerinnen und Lehrer waren für Jörg und Paul eher schlechte Vorbilder, da sie ihren Unterricht z.B. in Deutsch sehr langweilig gestalteten und kein Interesse an der Zukunft der Schüler zeigten.

Für Jörg war die Schule entscheidend, für Paul die Berufsberatung. Für beide jungen Männer sind gute Verdienstmöglichkeiten, Interesse und Spaß an der Arbeit wichtige Entscheidungskriterien gewesen. Bei Paul kommt der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz dazu.

In den Medien werden Berufe eher negativ und als etwas Lästiges dargestellt. Für Jörg werden viele Berufe sehr gefährlich dargestellt, für Paul werden sie so dargestellt, dass eigentlich niemand einen Beruf ausüben möchte.

3.5.2.3. Gegenüberstellung der Geschlechter

Bei drei von vier Interviewpartnern erfolgte die Entscheidung für einen technischen Beruf sehr überlegt, nicht spontan. Sie trafen eine begründete Wahl für diesen Beruf. Die jungen Männer schienen von einer Eignung für technische Berufe auszugehen, andere Berufsfelder kamen nicht oder nur am Rande in Frage. Die jungen Frauen dagegen beschäftigten sich ausführlicher mit der Frage, ob sie für einen technischen Beruf geeignet seien und zogen, bevor technische Berufe in den Fokus der Berufswahl kamen, soziale und damit die frauentypischen Bereiche vor. Eine Orientierung erfolgte zunächst in diesen Bereichen. Die jungen Frauen überlegen länger als die jungen Männer, ob ein technischer Beruf etwas für sie ist und auch während des Studiums wird immer mal wieder darüber nachgedacht. Die jungen Männer treffen schneller und gezielter die Entscheidung für einen technischen Beruf.

Sarah, Lisa, Jörg und Paul haben in der Kindheit durch ihre Väter Zugang zur Technik erhalten. Für die jungen Frauen ist dieser Zugang noch wichtiger als für die jungen Männer. Die

Väter gaben ihnen die Möglichkeit, sich mit Technik zu beschäftigen. Die Mütter werden in diesem Zusammenhang nicht erwähnt.

Durch die Schule haben außer Sarah alle wenig Unterstützung erhalten und wünschten sich hier mehr Unterstützung. Die absolvierten Praktika waren hilfreich. Lehrerinnen und Lehrer waren für die jungen Männer kaum Vorbilder. Besonders betonten sie das schlechte Vorbild, wenn Lehrer kein Interesse und Engagement für ihren Beruf und die Schüler zeigten. Die jungen Frauen differenzierten hier. Bei Sarah war ein Mathematiklehrer ein hilfreiches Vorbild, der sie für den Beruf begeistern konnte. Lehrerinnen kamen in ihren typisch weiblichen Eigenschaften in den Fokus. Diese schienen für die jungen Frauen nachahmenswert. An dieser Stelle ist deutlich der Vorbild-Charakter der Lehrerinnen zu erkennen.

Alle Vier sehen es so, dass es eher untypisch ist, wenn Frauen in technischen Berufen arbeiten. Die Frauenanteile sind recht gering. Die Interviewpartner vermuten eine Vermeidung der Inhalte im Zusammenhang mit Mathematik als Grund. Keiner der vier sieht dies jedoch als Nachteil für die jungen Frauen an. Gleichberechtigung im Team wird vorausgesetzt.

Vorbilder sind für die jungen Frauen nahbare Menschen, die „ihre Sache gut machen“ und Beruf und Familie vereinbaren können. Ihnen kann man nacheifern. Für die jungen Männer sind Vorbilder Menschen, die etwas erreicht haben und zu denen man aufblicken kann. Für alle vier sind Eltern Vorbilder. Hier fällt der Unterschied auf, dass die jungen Männer differenzieren zwischen Vorbildern in der Erziehung und im Leben allgemein und der Berufswahl. Für die Berufswahl sind die Eltern der jungen Männer keine Vorbilder, da sie andere Berufe ausüben. Die Eltern haben ihre Kinder durch Gespräche und die Weitergabe von Informationen in der Berufswahl unterstützt, ihnen jedoch Autonomie in ihrer Entscheidung zugestanden.

Die Freunde und Partner sind bei den jungen Frauen wichtige Einflussgrößen und die Unterstützung für den gewählten Beruf scheint ihnen wichtiger zu sein als den jungen Männern.

Gute Verdienstmöglichkeiten nannten drei der vier Interviewpartner als Kriterium für einen technischen Beruf. Dazu kommt das Interesse an dem gewählten Fach.

Berufe in den Medien werden nach Meinung von Sarah, Lisa, Jörg und Paul als lästig und unrealistisch dargestellt. Die jungen Frauen sehen häufiger Daily Soaps. Der Einfluss der Medien wird von ihnen nicht bewusst wahrgenommen. Keiner der Interviewpartner erlebte, dass ihm im Fernsehen bewusst Vorbilder präsentiert werden.

Mit ihrer Studienwahl sind Sarah, Lisa, Jörg und Paul zufrieden. Sarah und Lisa betonen in den Interviews, dass es ein sehr anspruchsvolles Studium ist.

Mehr Orientierungshilfe für ein technisches Studium wünschten sich alle vier Interviewpartner.

Im Sozialen Nahraum waren Sarah und Paul Vorbilder besonders wichtig, bei Jörg wurden sie nur kurz erwähnt, Lisa stellt hier keinen Bezug her.

Die Geschwister waren nur bei Lisa eine Einflussgröße. Sarah, Jörg und Paul wurden nach eigenen Angaben von ihnen nicht beeinflusst. Jedoch ist bei Sarah ein Einfluss dahingehend erkennbar, dass ihre Geschwister – auch Schwestern – technische Berufe ausüben und damit die Möglichkeit aufzeigten, technische Berufe ins Spektrum der Möglichkeiten aufzunehmen.

3.6. Überprüfung der Arbeitshypothesen

In diesem Arbeitsschritt werden die Ergebnisse in Richtung der Hauptfragestellung überprüft.²⁵³ Nach der Überprüfung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb und zwischen den Geschlechtern komme ich nun zur Überprüfung der Arbeitshypothesen aus 3.2.:

1) Berufswahl und Berufsorientierung sind ein komplexer und individueller Prozess.

Diese These wurde durch die Interviews bestätigt. Jeder der vier befragten Interviewpartner hat eine individuelle Entscheidung für einen Beruf getroffen. Sowohl die Zeitpunkte der Entscheidung als auch die Wege bis ins Studium waren sehr unterschiedlich und individuell verschieden.

2) Berufswahl wird von vielen verschiedenen Einflussfaktoren und Personen geprägt.

Durch Eltern, Geschwister, Peer-Group, Vorbilder aus dem Sozialen Nahraum, Lehrerinnen und Lehrer, die Medien und das Internet sowie die Schule und Studienberatung prägten die Berufswahl der jungen Frauen und Männer. Die Einflussfaktoren und unterschiedlichen Personen haben beim Individuum jeweils eine unterschiedliche Gewichtung. Auch diese These wird bestätigt.

3) Jugendliche benötigen Unterstützung bei der Berufswahl.

Häufig ist die Unterstützung bei der Berufswahl zu wenig und junge Frauen und Männer wünschen sich eine stärkere Hilfestellung. Insbesondere in der Schule ist die Unterstützung zu gering und Jugendliche wünschen sich stärkeres Interesse der Lehrerinnen und Lehrer an ih-

²⁵³ Mayring: Qualitative Inhaltsanalyse, S. 54

nen. Unterstützung in Form von Gesprächen, Vorstellen von Möglichkeiten und Praktika sind für die jungen Frauen und Männer wichtig und hilfreich.

4) Privater Umgang mit Technik führt zu Interesse an technischen Berufen.

Den jungen Frauen und Männer wurde insbesondere von ihren Vätern schon als Kinder der Zugang zum Umgang mit technischen Geräten und die Möglichkeit sich auszuprobieren, gegeben. Diese Möglichkeiten prägten das technische Interesse. Diese These kann bestätigt werden.

5) Technische Berufe sind männerdominiert, so dass es für viele Frauen eine Überwindung ist, sich in diese Welt zu begeben.

Diese These kann nicht bestätigt werden. Für die jungen Frauen war es von Beginn an bewusst, dass sie einen männerdominierten Beruf wählen. Dies führte jedoch nicht dazu, dass sie sich überwinden mussten, das Studium zu beginnen. Vielmehr gehen sowohl die jungen Frauen als auch die jungen Männer davon aus, dass eine Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern herrscht und beide Geschlechter im Umgang miteinander kommunikativ und kollegial sind.

6) Ein übergreifendes System der Berufswahlorientierung zur Unterstützung junger Männer und Frauen ist nicht vorhanden.

Die Berufswahlorientierung erfolgte eher zufällig. Praktika hatten Einfluss, waren jedoch nicht in ein zielgerichtetes Konzept der Berufswahlorientierung eingebunden, so dass diese These bestätigt werden kann.

7) Eltern üben direkten und indirekten Einfluss auf die Berufswahl aus, indem sie durch den eigenen Beruf und das private Leben Vorbilder für Rollenstereotypen und Möglichkeiten im Beruf sind.

Die Eltern der jungen Frauen und Männer üben direkten Einfluss insbesondere durch Gespräche mit ihren Kindern aus. Der indirekte Einfluss geschieht durch die Berufe der Eltern. Hierbei haben die Berufe der Väter in Bezug zu technischen Berufen eine größere Gewichtung als die Berufe der Mütter. Väter scheinen im Berufswahlprozess eine größere Rolle zu spielen als die Mütter. Die Möglichkeiten, die Eltern ihren Kindern im Zugang zur Technik eröffnen, spielen ebenfalls eine große Rolle.

8) Geschwister und die Peer-Group unterstützen Jugendliche bei der Suche nach dem Traumberuf.

Die Geschwister haben keinen sehr großen Einfluss. Die Peer-Group ist für die Jugendlichen wichtig und insbesondere die jungen Frauen benötigen Unterstützung von Freunden und Partnern.

9) *Menschen aus dem sozialen Nahraum von Jugendlichen haben durch ihre Berufsausübung und den Kontakt mit Jugendlichen Einfluss auf deren Berufsentscheidung.*

Die Kontakte mit Vorbildern aus dem sozialen Nahraum sind eher zufällig und hängen von dem Bekanntenkreis der Familie ab. Ob hier Kontakte geknüpft werden und Jugendliche beeinflusst werden, kann nicht vorhergesagt werden. Wenn Jugendliche jedoch Menschen in technischen Berufen kennen und bereits im Elternhaus eine Prägung in diese Richtung erhalten haben, können Menschen aus dem Sozialen Nahraum zu Vorbildern im Beruf werden.

10) *Lehrerinnen und Lehrer sind nur in sehr geringem Maß Vorbilder.*

Lehrerinnen und Lehrer werden zu Vorbildern, wenn sie ihren Unterricht mit Engagement und Interesse für die Schülerinnen und Schüler gestalten. Dies geschieht jedoch viel zu wenig. Lehrer werden auch als schlechte Vorbilder bezeichnet.

11) *Berufe, die in den Medien präsentiert werden, haben Vorbildcharakter, junge Frauen und Männer orientieren sich an den dargestellten Berufen – insbesondere Daily Soaps kommt eine wichtige Rolle zu.*

Diese These kann teilweise bestätigt werden. Die dargestellten Berufe sind für die jungen Frauen interessanter als für die jungen Männer. Jedoch ist eine kritische Distanz – auch zu den Daily Soaps – vorhanden. Medien stellen eine unbewusste Einflussgröße dar.

12) *Jeder Mensch hat Vorbilder, die ihn bereits in der Kindheit beeinflussen. Jedoch ist dieser Einfluss kaum messbar.*

Die Interviewpartner nannten als Vorbilder aus der Kindheit die Eltern, teilweise Verwandte oder Bekannte. Welchen Einfluss diese jedoch genau ausübten, kann kaum gemessen werden.

13) *Gleichgeschlechtliche Vorbilder sind besonders wichtig.*

Junge Männer erwähnen kaum, dass sie mehr Vorbilder benötigen. Für die jungen Frauen ist es hilfreich, wenn gleichgeschlechtliche Vorbilder präsentiert werden. Dies geschieht jedoch viel zu wenig. Die gleichgeschlechtlichen Vorbilder haben die Funktion, zu zeigen, dass auch Frauen für technische Berufe geeignet sind, die Ausbildung bzw. das Studium erfolgreich absolvieren können und einen guten Arbeitsplatz haben. Mehr gleichgeschlechtliche Vorbilder sollten bewusst präsentiert werden.

3.7. Zusammenfassung

Es gibt mehr als ein Vorbild. Dabei kommt es nicht darauf an, möglichst viele Vorbilder zu haben, sondern auf die Qualität der Vorbilder. Nur ein einziges oder wenige Vorbilder können ausreichen, junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe zu unterstützen. Vorbilder sind oft informell und werden nicht bewusst präsentiert.

Vorbilder können einen Einfluss auf die Berufswahl junger Frauen und Männer nehmen, wenn sie in ihrer Lebenswelt präsent sind, Interesse an den Jugendlichen haben und Spaß und Interesse an der eigenen Arbeit zeigen und diese mit Engagement ausführen.

Eine Voraussetzung, damit junge Frauen und Männer einen technischen Beruf ergreifen, ist, dass ihnen in der Kindheit Zugänge zur Technik eröffnet werden. Diese tragen dazu bei, dass Interesse der jungen Frauen und Männer an diesem Gebiet zu fördern und Möglichkeiten, etwas auszuprobieren, geschaffen werden. Insbesondere junge Frauen benötigen diese Möglichkeiten.

Berufswahl ist ein individueller Prozess, der neben den Eltern von anderen Personen aus der Peer-Group, dem sozialen Nahraum und Lehrerinnen und Lehrern unterstützt wird. Institutionen wie Schule, Berufsberatung und Studienberatung können Einfluss nehmen, sofern ihr Interesse am Jugendlichen deutlich wird und Berufsorientierungsangebote geschaffen werden.

Jugendliche werden von Vorbildern in der Berufswahl geprägt. Dies geschieht häufig unbewusst. Daher liegt es nahe, im Sinne der Lerntheorie, Möglichkeiten zu schaffen, bei denen sich Vorbilder bewusst präsentieren und so den jungen Frauen und Männern Zugänge zu verschiedenen Berufsfeldern verschaffen. Dadurch können junge Frauen und Männer unterschiedliche Berufsfelder als Möglichkeit wahrnehmen und eine begründete Berufsentscheidung treffen.

4. Fazit

Berufswahl ist ein individueller und komplexer Prozess, bei dem Jugendliche Unterstützung benötigen. Berufswahl ist selten in konkrete Orientierungsangebote eingebunden. Sie scheint eher zufällig zu passieren und das Thema wird häufig bis zum Abitur ignoriert.

Ziel einer gelingenden Berufsorientierung ist es, das Blickfeld zu öffnen, über die geschlechtsspezifischen Berufe hinaus weitere Berufe ins Blickfeld zu nehmen, eigene Fähigkeiten und Neigungen zu überprüfen und zu fördern, gerade dann, wenn sie nicht dem Geschlechterklischee entsprechen. So kann eine begründete Entscheidung für einen Beruf getroffen werden. Dies trifft insbesondere auf junge Frauen zu. Die Zielvorgabe für eine Erweiterung des technischen Angebotes an Schulen und unterschiedliche Maßnahmen insbesondere für Mädchen sollten nicht unter dem Fokus „alle Mädchen in technische Berufe“ geplant und durchgeführt werden, sondern den Mädchen sollten technische Berufe als zusätzliche Wahlmöglichkeit neben nicht-technischen Berufen offenstehen, sie sollen ins Zentrum der Möglichkeiten gerückt werden. In Bezug auf Technik ist es wichtig, dass bereits in der frühen Kindheit Zugänge zur Technik in der Lebenswelt junger Frauen und Männer eröffnet werden.

Vorbilder kommen in der Lebenswelt eher zufällig vor. Bewusst nehmen nur wenige Personen die Möglichkeit wahr, Jugendliche zu prägen. Ob Personen zu Vorbildern werden, ist abhängig von dem Eindruck der beobachtenden Person, der Ähnlichkeit zwischen Beobachter und Modell und der Glaube des Beobachters, über genügend Kompetenzen zu verfügen, die Beobachtung ins eigene Leben zu übertragen.

Vorbilder für junge Frauen und Männer können Personen – sowohl Eltern, wie Peer-Group, auch Lehrerinnen und Lehrer und Personen aus dem sozialen Nahraum sein. Sie können Einfluss auf die Berufsentscheidung junger Frauen und Männer nehmen, wenn sie Zeit mit ihnen verbringen, sich um ihre Probleme kümmern und als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Vorbild zu sein, ist nicht planbar, jedoch sollten Möglichkeiten geschaffen werden, wo mögliche Vorbilder präsentiert werden. Jugendliche können diese dann für sich „entdecken“. Vorbilder prägen die Berufswahl Jugendlicher in individueller und unterschiedlicher Weise und gerade für junge Frauen ist die Identifikation mit weiblichen Vorbildern hilfreich für ein Interesse insbesondere mit Frauen in technischen Berufen, denn „[...] wenn ich sehe, dass ne Frau das auch kann, dann denk ich mir gleichzeitig, ich kann das auch können, wenn ich will.“²⁵⁴

²⁵⁴ Anhang VII, Teiltranskription des Interviews mit Schülerinnen an der Gesamtschule Eiserfeld, S. 3, Zeile 66ff.

Literaturverzeichnis

Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co, 11., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 2006.

Autumn School der Universität Siegen: http://www.uni-siegen.de/fb12/autumn_school/ (22.07.2009)

Bastian, Johannes: Übergang Schule – Beruf. In: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, Weinheim 2009, S. 3.

Beinke, Lothar: Elterneinfluss auf die Berufswahl, Bad Honnef: Verlag Karl Heinrich Bock, 2000

Beinke, Lothar: Familie und Berufswahl, Bad Honnef: Verlag Karl Heinrich Bock, 2002

Böhm, Winfried: Wörterbuch der Pädagogik, 16. vollständig überarbeitete Auflage unter Mitarbeit von Frithjof Grell, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2005.

Bredow, Antje: Gender in der Berufsausbildung in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft; Bad Heilbrunn/OBB. 2004, S. 491 - 502

Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt dieses Programm: <http://www.komm-mach-mint.de/> (22.07.2009)

Bundesministerium für Bildung und Forschung, Förderer des SWA-Programms: <http://www.swa-programm.de/> (20.06.2009)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: <http://www.gesundheitliche-chancengleichheit.de/?uid=76c27e9c7164699e18fbfc7fda92bcec&id=Seite1667> (30.07.2009)

Bündnis 90/DIE GRÜNEN im Landtag NRW: Macht.Fernsehen.Frauen – Einfluss des Fernsehens auf die Berufsorientierung von Mädchen und jungen Frauen. Dokumentation des Fachgesprächs vom 7. März 2008, Düsseldorf, 2008. Vgl. auch http://julia-seeliger.de/wp-content/uploads/2008/07/0807-Doku_MachtFrauenFernsehen.pdf, 07.07.2009

Daschner, Peter: Übergang Schule - Beruf in: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, Weinheim 2009, S. 7.

Deibl, Maria: Frauen im Beruf – Zwischen Kind und Karriere, Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, 1994.

Die Nachwuchinitiative der ITK-Wirtschaft: <http://www.erlebe-it.de/> (22.07.2009)

Dr. Esch, Marion: Mitschnitt des Beitrags. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S.29-30

Ein Angebot des Arbeitgeberverbandes Gesamtmetall: <http://www.it-berufe.de/index.php?node=4> (22.07.2009)

Engler, Steffani; Faulstich-Wieland, Hannelore: Ent-Dramatisierung der Differenzen: Studentinnen und Studenten in den Technikwissenschaften, Bielefeld: Kleine Verlag GmbH, 1995.

Ermert, Johannes; Friedrich, Horst: Berufsorientierung am Gymnasium, Wirtschafts- und Berufspädagogische Schriften Band 8, Bergisch Gladbach: Verlag Thomas Hobein, 1990.

Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess – Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern, Band 5, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2008

Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg.) Stärken fördern – Beiträge von Berufsorientierungsprojekten, Band 3, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2008

Famulla, Gerd-E. u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf – Beiträge von Berufsorientierungsprojekten, Band 1, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2007.

Famulla, Gerd-E. u. a. (Hrsg.): Partner der Schule – Berufs- und Lebensweltvorbereitung – Beiträge von Berufsorientierungsprojekten, Band 2, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2008.

Famulla, Gerd-E.: Berufsorientierung im Strukturwandel von Arbeitsmarkt und Beruf. In: Famulla, Gerd-E: u. a. (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, Baltmannsweiler 2008; S 26 - 41

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 3. Auflage September 2005.

Forschungsprojekt Informatik ist weiblich: <http://pi.informatik.uni-siegen.de/Projekte/iiv/> (28.07.2009)

Girls Day, Mädchen-Zukunftstag: <http://www.girls-day.de/> (22.07.2009)

Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore: Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft; Bad Heilbrunn/OBB.: Verlag Julius Klinkhardt, 2004.

Gläser, Jochen; Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 3., überarbeitete Auflage 2009

Golisch, Botho: Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher – Eine Literaturstudie, Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften, Peter Lang GmbH, 2002

Hagemann, Frauke; Nordhaus, Hans Ulrich: Berufsweltorientierung aus dem Internet. Das DGB-Projekt „Workshop Zukunft“. In: Famulla u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, Baltmannsweiler 2007, S. 65 - 88.

Heine, Christoph; Spangenberg, Heike; Willich, Julia: Informationsbedarf, Informationsangebote und Schwierigkeiten bei der Studien- und Berufswahl – Studienberechtigte 2006 ein halbes Jahr vor dem Erwerb der Hochschulreife, Hannover: HIS: Forum Hochschule 12/2007, 2007

Hellberg, Bernt-Michael: Entscheidungsfindung bei der Berufswahl Prozessmodell der Emotionen und Kognitionen, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag/GWV Fachverlage GmbH, 2005

Hoose, Daniela; Vorholt, Dagmar: Der Einfluss von Eltern auf das Berufswahlverhalten von Mädchen – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Das Parlament, Beilage zur Wochenzeitung, Aus Politik und Zeitgeschichte, Bonn: B 25/97, 13. Juni 1997, 47. Jahrgang, S. 35 - 45

Hoose, Daniela; Vorholt, Dagmar: Schule dreht da ganz schön mit – Berufs- und Lebensplanung von Mädchen, Seminarkonzeption und Materialien für die Fortbildung von Pädagoginnen und Pädagogen, Herausgegeben von DENKBAR, Team für angewandte soziale Wissenschaften, Wuppertal: 2. Überarbeitete und erweiterte Auflage 1997

Horst, Meike: Kooperation von Schule mit Betrieben, Bundesagentur für Arbeit und weiteren Bildungspartnern. In: Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess, Baltmannsweiler 2008, S. 204f

<http://www.uni-hamburg.de/fachbereiche-einrichtungen/fb16/absozpsy/Projekt-02.pdf> (letzter Zugriff am 06.03.2009).

Hufnagel, Erwin: Pädagogische Vorbildtheorien – Prolegomena zu einer pädagogischen Imagologie, Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, GmbH, 1993

- Jung, Eberhard: Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. In: Schlösser, Jürgen (Hrsg.): Berufsorientierung und Arbeitsmarkt, Bergisch Gladbach 2000, S. 110 – 116.
- Klammer, Bernd: Empirische Sozialforschung. Eine Einführung für Kommunikationswissenschaftler und Journalisten, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2005.
- Knab, Doris: Die Bedeutung von Vorbildern und Leitbildern für die Lebensplanung von Mädchen und jungen Frauen. In: Krahn, Helga; Niederdrenk-Felgner, Cornelia (Hrsg.): Frauen machen Schule – Dokumentation der Arbeitstagung für Lehrerinnen und Lehrer an weiterführenden Schulen, Bielefeld: Kleine Verlag GmbH, 1995, S. 24 – 39.
- Koch, Barbara: Das duale Orientierungspraktikum – Ein Baustein zur Studien- und Berufsorientierung in der Sekundarstufe II. In: Famulla, Gerd-E. u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf, Baltmannsweiler 2007, S. 12 – 32.
- Krahn, Helga; Niederdrenk-Felgner, Cornelia (Hrsg.): Frauen machen Schule – Dokumentation der Arbeitstagung für Lehrerinnen und Lehrer an weiterführenden Schulen, Bielefeld: Kleine Verlag GmbH, 1995
- Kreis Siegen-Wittgenstein, Gleichstellungsbeauftragte Martina Böttcher (Hrsg.): Berufswahl-orientierung - Mädchen in Technikberufen – „Vorbildfrauen“ geben Einblicke in ihren Berufsalltag, Koblenzer Str. 73, 57072 Siegen, 1. Auflage 2009
- Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr...Lebensplanung gehört dazu Eine Handreichung zur Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen für Schule (Sekundarstufe I) und Jugendarbeit, Hannover: Sponholtz-Druckerei, Hemmingen, 1997
- Lumpe, Alfred: Übergänge in Ausbildung und Beruf – Was hat sich bewährt? In: Pädagogik, Ausgabe 5'09, 61. Jahrgang, Weinheim 2009, S. 8 – 9
- Mangold, Michael: Die Berufswelt im Fernsehen. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S. 16 – 19.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 10. neu ausgestattete Auflage 2008.
- Meier, Hartmut; Dr. Peters, Jelko; Wolf, Heinz-Ulrich: Meine Berufswahl - Arbeitsheft zur Berufsorientierung, Braunschweig: Westermann Schroedel Diesterweg Schöningh Winklers GmbH, 2006.

Michaelis, Ute: Strategische Einbeziehung von Elternkompetenz in die Berufsorientierung. In: Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg) Berufsorientierung als Prozess, Baltmannsweiler 2008, S. 237 – 257

Nissen, Ursula; Keddi, Barbara; Pfeil, Patricia: Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen – Erklärungsansätze und empirische Befunden, Opladen: Verlag Leske + Budrich, 2003.

Oberliesen, Rolf; Schulz, Heinz-Dieter (Hrsg.): Kompetenzen für eine zukunftsfähige arbeitsorientierte Allgemeinbildung, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2007

Oram, Melanie: Der Studien- und Berufswahlprozess – Zur subjektiven Rekonstruktion einer biographischen Entscheidung, Marburg: Tectum Verlag, 2007

Pädagogik, Heft 5'09, 61. Jahrgang, Weinheim: Julius Beltz Verlag GmbH & Co. KG, 2009.

Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, Weinheim: Julius Beltz GmbH & Co. KG, 2000

Prof. Dr. Famulla, Gerd-E, Butz, Bert: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufsorientierung.html (20.06.2009)

Rademacker, Hermann: Berufsorientierung als Schulischer Auftrag. in: Oberliesen, Rolf; Schulz, Heinz-Dieter (Hrsg.): Kompetenzen für eine zukunftsfähige arbeitsorientierte Allgemeinbildung, Baltmannsweiler 2007, S. 90 -112

Ries, Heinz: Berufswahl in der modernen Industriegesellschaft, Bern: Verlag Hans Huber, 1970

Schlösser, Jürgen (Hrsg.): Berufsorientierung und Arbeitsmarkt, Bergisch Gladbach: Verlag Thomas Hobein, 2000.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke: Methoden der empirischen Sozialforschung, München, Wien: R. Oldenbourg Verlag, 5. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, 1995.

Scholl, Armin: Die Befragung – Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2003.

Schreier, Claudia: http://www.swa-programm.de/texte_material/glossar/index_html_stichwort=Berufswahl.html (20.06.2009)

Schultz, Ulrike: Umruch oder Stagnation – Mädchen- und Frauenbilder im Fernsehen. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S. 5 - 15

- Shell Deutschland Holding (Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie, Jugend 2006 Eine pragmatische Generation unter Druck, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2006
- Spada, Hans (Hrsg.): Lehrbuch Allgemeine Psychologie, Bern: Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, 3. Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2006.
- Steffens, Barbara: Zur Einführung. In: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S. 3 – 4
- Vgl. Arnold, Eva: Lernen durch Vorbilder. Was sagen psychologische Theorien?. in: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, Weinheim 2000, S. 53 – 55
- Vgl. Dr. Stein, Kira: Mitschnitt des Beitrags in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S.28 – 29
- Vgl. Graß, Hildegard: ausgewählte Beiträge der Publikumsdiskussion in: Bündnis 90/DIE GRÜNEN: Macht.Fernsehen.Frauen, Düsseldorf 2008, S.20 – 21
- Vgl. Hagemann-White, C: Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz in: Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Berufswahl ist mehr, Hannover 1997, S. 141 - 149
- Wahrig, Gerhard; Krämer, Hildegard; Zimmermann, Harald (Hrsg.): Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden, Vierter Band, Wiesbaden: F.A.Brockhaus und Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1982
- Waldmann, Klaus: Stars, Idole, Vorbilder. Was weiß die Jugendforschung. in: Pädagogik, Heft 7-8, Juli – August 2000, Weinheim 2000, S. 50 – 52
- Wirtschaft und Berufserziehung – Zeitschrift für Berufsbildung und Berufserziehung, Ausgabe 4.09, 61, Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer
- Wirtschaft und Berufserziehung – Zeitschrift für Berufsbildung und Berufserziehung, Ausgabe 3.09, 61, Jahrgang, Hrsg.: Kieslinger, Rainer
- Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.): Duden Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden, Band 6, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 3. Völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1999
- Zwick, Michael M.; Renn, Ortwin: Die Attraktivität von technischen und ingenieurwissenschaftlichen Fächern bei der Studien und Berufswahl junger Frauen und Männer – Eine Prä-

sentation der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, Stuttgart:
Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg, 2000

Anhang

Der Anhang ist bei Bedarf bei der „Virtuellen Bibliothek der Sozialen Arbeit“ der Universität Siegen zu erfragen.

Anhang I: Entwurf der schriftlichen Genehmigung für die Verwendung der Interviews

Anhang II: Leitfadeninterview

Anhang III: Transkription des Interviews mit Sarah

Anhang IV: Transkription des Interviews mit Lisa

Anhang V: Transkription des Interviews mit Jörg

Anhang VI: Transkription des Interviews mit Paul

Anhang VII: Teiltranskription des Interviews mit Schülerinnen an der Gesamtschule Eiserfeld

Abbildungsverzeichnis

Abbildung I: Der Ablauf des Dualen Orientierungspraktikums, Koch, Barbara: Das Duale Orientierungspraktikum – ein Baustein zur Studien- und Berufsorientierung in der Sekundarstufe II, In: Famulla, Gerd-E. u. a. (Hrsg.): Innovative Wege in Arbeit und Beruf – Beiträge von Berufsorientierungsprojekten, Band 1, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2007, S. 15

Abbildung II: Michaelis, Ute: Strategische Einbeziehung von Elternkompetenz in die Berufsorientierung. In: Famulla, Gerd-E u. a. (Hrsg.) Berufsorientierung als Prozess – Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern, Band 5, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 2008, S. 246

Abbildung III: Darstellung des Forschungsdesigns, Müller, Hilda

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Bachelor-Abschlussarbeit mit dem Titel „Der Einfluss von Vorbildern auf die Berufswahl - Wie prägen Vorbilder junge Frauen und Männer bei der Berufswahlorientierung in Bezug auf technische Berufe?“ selbstständig angefertigt und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Alle den benutzten Quellen wörtlich oder sinngemäß entnommene Stellen habe ich als deutlich als Entlehnung kenntlich gemacht.

Ort, Datum _____

Unterschrift _____
(Hilda Müller)